

MITTEILUNGEN

“The Baltic. Languages and Cultures in Interaction”

Unter diesem Titel fand am 19. und 20. Mai 1994 an der Universität Groningen (Niederlande) ein Symposium des dortigen NOMES-Zentrums statt. Dieses Zentrum — hinter der Abkürzung verbergen sich die „Noord-, Oost- en Midden-Europese Studies“ — besteht seit 1991; insgesamt kooperieren hier die folgenden Abteilungen bzw. Fachbereiche der Rijksuniversiteit Groningen (RuG) miteinander: das Arktische Zentrum, die Skandinavistik und Altgermanistik, die Finnougristik, die Slavistik, die Germanistik, Historische Regional- und Agrarforschungen, die Geschichte und Phonetik. Ziel des NOMES-Zentrums ist eine Stimulierung und Förderung von interdisziplinärer Forschung und Kenntnisvermittlung im Bereich von Sprache, Literatur und Geschichte von Nord-, Ost- und Mitteleuropa.

Zur Tagung waren über 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus vielen Ländern angereist, wobei sich neben den zahlreich vertretenen Gastgebern aus den Niederlanden vor allem Ostsee-Anrainer einfanden: aus Dänemark, Deutschland, Estland, Finnland, Lettland, Polen und Schweden, aber ebenso Besucher aus Belgien, England und Norwegen. Ebenso bunt und weitgefächert wie das Publikum waren auch die Vorträge, die sich drei Themenkreisen unterordnen ließen: Zum einen ging es um die Beziehungen der Niederlande zum Ostseeraum, zum zweiten wurden Fragen gegenseitiger Beziehungen innerhalb des Ostseeraumes untersucht, und als drittes schließlich gab es auch einige Vorträge, die sich jeweils mit nur einem Land der fraglichen Region befaßten und einen Einblick in spezifische Probleme gaben.

Eingeleitet wurde die Konferenz — nach der Begrüßung durch den Rektor der Universität Groningen — mit einem Vortrag von P. Sture Ureland (Mannheim) über „Sprachkontaktzonen in Nord-Europa“. Nach einer Kaffeepause folgten als generelle Einführung in einen Teil der Thematik zwei historische Plenar-Vorträge über die Beziehungen zwischen den Niederlanden und dem Ostseeraum in der frühen Neuzeit. J.I. Israel (London) sprach über „Commercial and political relations of the Dutch Republic in the Baltic area in early modern times“, J.S.A.M. van Koningsbrugge (Groningen) referierte über „The position of the Dutch Republic

in the political and military conflicts in the Baltic area in early modern times“. Diese beiden faktenreichen und desungeachtet keineswegs trockenen Vorträge, in deren Anschluß eine lebhaft Diskussions stattfand, boten eine solide historische Grundlage für eine Reihe weiterer Referate.

Für den Nachmittag des ersten Tages wurden drei Sektionen mit jeweils drei Vorträgen gebildet. In der Sektion Geschichte befaßte man sich ausschließlich mit dem Verhältnis der Niederlande zur Region. J.G. Roding (Leiden) referierte über „Dutch influences on the architecture of the Baltic area“ und wies darauf hin, daß sich die von Niederländern im Baltikum angefertigten Bauwerke architektonisch von den zur gleichen Zeit in Holland entstandenen Gebäude unterscheiden. Einen detaillierten Überblick über die kartographische Erfassung des Ostseeraumes, worin die Niederländer im 17. Jahrhundert bekanntlich führend waren, gab E. Okhuizen (Utrecht) in seinem Vortrag „Dutch maritime cartography of the Baltic area“. J. Veluwenkamp (Groningen) schließlich schlug den Bogen zur Neuzeit, indem er über „Dutch merchants in St. Petersburg“ berichtete. Hierbei ist besonders interessant, daß es bereits Mitte des 18. Jahrhunderts Schwierigkeiten mit dem Aufrechterhalten der niederländischen Kirche gab, weil die Kinder die Sprache nicht mehr verstanden, und somit der Übergang zur deutschsprachigen Gemeinschaft einsetzte. Auch der Wiederbelebungsversuch einer holländischen Gemeinde (1769) war nicht von bleibendem Erfolg gekrönt.

Die Literatur-Sektion widmete sich länderübergreifenden Themen und hatte mit den Niederlanden nicht mehr viel zu tun: E. Törnqvist (Amsterdam) sprach über „Strindberg, the European“, W. Schönau (Groningen) beleuchtete den Aspekt „Thomas Mann und Skandinavien“, und M. Valkonen (Helsinki) untersuchte „The avant-garde between Helsinki and St. Petersburg“. Aus allen drei Referaten ging deutlich hervor, daß die Ostsee nicht nur für Handelsleute und Abenteurer etwas Verbindendes darstellt, sondern auch und gerade im kulturell-literarischen Bereich immer für Kontakte gesorgt hat und niemals trennend gewesen ist. Das Beispiel Thomas Manns, der zeit seines Lebens intensiv die dänische, norwegische und schwedische Literatur rezipiert hat, zeigt zudem, daß die Bewegung nicht einseitig von den „Rändern“ (Skandinavien, Baltikum) zu den „Zentren“ (Paris, Amsterdam, Berlin) verlaufen ist, sondern bisweilen auch umgekehrt.

Die dritte Sektion war der Linguistik vorbehalten, die sich angesichts des Rahmenthemas der Konferenz erwartungsgemäß ausschließlich der Sprachkontaktforschung bzw. der Stellung von sogenannten Minderheitensprachen widmete. T. Wicherkiewicz (Poznań) sprach über „The position of the German language in Poland“, ein Problem, das ja erst im Zuge

der jüngsten politischen Veränderungen wieder thematisiert wird. Die größte sprachliche Minderheit Schwedens, die der Finnen nämlich, betrachtete J. Lainio (Stockholm) in seinem Referat „The position of the Finnish language in Sweden“. Über die wesentlich älteren und umfassenderen linguistischen Bezüge im Ostseeraum gab schließlich T. Hofstra (Groningen) Auskunft, indem er über die „Beziehungen zwischen Germanen und Ostseefinnen“ sprach.

Am Abend des ersten Tages wurde mit einem Klavierkonzert von Mina Miller (USA), die Kompositionen von Carl Nielsen interpretierte, auch den weniger wissenschaftlichen Neigungen des Konferenz-Publikums Rechnung getragen. Überhaupt war der leiblich-kulturelle Rahmen der Veranstaltung wohlorganisiert, die zahlreichen Tee- und Kaffeepausen schufen einen angenehmen Rahmen für Diskussionen, Kontaktaufnahmen oder auch unverbindliche Plauderei.

Der zweite Tag fand erneut im Plenum statt und bot mit seinen fünf Vorträgen noch einmal reichlich Diskussionsstoff. Zunächst sprach S. Pavidis (Riga) über „Lettisch in Lettland: eine Fremdsprache im eigenen Land?“ und charakterisierte die Situation als ein „drittes Erwachen“, wobei manch einer dies allerdings eher als „Schlafstörung“ ansähe. In seinem brillanten Vortrag über „Language policy in the Baltic states in connection with the emancipatory movements in literature and culture“ gab M. Rannut (Tallinn) einen gekonnten Überblick vor allem über die Lage des Estnischen im Vergleich zum Russischen. Die banale Schlußfolgerung war, daß sich hinsichtlich der Stellung im Lande und der Identität der Esten sprachlich so gut wie nichts geändert habe, nur einen minimalen Unterschied gäbe es nun: Auf staatlicher Ebene habe nach der Emanzipation Ende der 80er Jahre und der Wiedererlangung der Unabhängigkeit das Estnische das Russische abgelöst.

Noch einmal um Aspekte des Kontakts ging es in dem Referat von B. Nolin (Göteborg) über „Georg Brandes: The good European“ und in den kunstgeschichtlichen Ausführungen von R. Toompere (Tartu), „Modernism in the Baltic states“, ehe J.J. van Baak (Groningen) in seinem Schlußreferat eine zusammenfassende Synthese versuchte: „Northern cultures — What could this mean?“

Eine Antwort auf diese Frage kann man gewiß nur erhalten, wenn man sich intensiv mit der Region beschäftigt, das war allen Beteiligten klar. Und sie ist überdies nur zu erreichen, wenn man sich auf eine Diskussion und einen reichhaltigen, beiderseitigen Austausch einläßt. Diese Konferenz, die nach niederländischer Tradition bei den Plenarvorträgen stets Korreferenten bzw. Respondenten einsetzte, um die Diskussion zu stimulieren, brachte allerlei „Seevölker“ — Nord- und Ostseeanrainer — zu-

sammen und bot somit eine willkommene Möglichkeit, sich über seine gegenseitigen historischen Verbindungen und Kontakte klarzuwerden und für die Zukunft neue Verbindungen, Projekte oder Forschungsschwerpunkte aufzubauen. Dem NOMES-Zentrum, das übrigens auch über einen *Newsletter* (Centre NOMES, University of Groningen, PB 716, NL-9700 AS Groningen) verfügt, ist für die Zukunft weiterhin Geld und Tatendrang zu wünschen, um diese Art der wichtigen interdisziplinären Forschung fortführen zu können.

Cornelius Hasselblatt, Hamburg

Deutsche im Nordosten. Bericht über ein Internationales Symposium in Tallinn/Reval (Estland) vom 6.–10. September 1995

Unter dem Motto „Der Finnische Meerbusen als Brennpunkt“ hat vom 6.–10. September 1995 in der estnischen Hauptstadt Tallinn eine interdisziplinär zusammengesetzte Gruppe von etwa 40 Forschenden aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, Finnland, Estland, Rußland und Kanada den Stand der Forschung zum Thema „Wandern und Wirken deutschsprachiger Menschen im europäischen Nordosten“ aufzuarbeiten versucht.

Veranstalter waren die Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Aue-Stiftung) mit Sitz in Helsinki (Finnland) und die Ostsee-Akademie Lübeck-Travemünde in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kulturinstitut Tallinn und dem Finnland-Institut in Tallinn. Die Aue-Stiftung hatte 1988 ihre öffentliche Arbeit u.a. mit der ausdrücklichen Aufgabenstellung aufgenommen, die Geschichte des deutschsprachigen Elements im Nordosten Europas ohne Unterschied jetziger oder früherer staatlicher Grenzen zu erforschen. Die Ostsee-Akademie im Pommern-Zentrum Lübeck-Travemünde ist eine Institution der Erwachsenenbildung, zu deren Konzept es gehört, das Gespräch zwischen den Menschen des Ostseeraums zu fördern — u.a. auch durch Tagungen in den Anrainerländern des Mare Balticum.

Der estnische Kulturminister Jaak Allik sowie der finnische und der deutsche Botschafter in Estland, Jaakko Kaurinkoski und Henning von Wistinghausen, eröffneten das Symposium im historischen Rathaus von Tallinn. Die einleitende Betrachtung stellte Botschafter a.D. Antti Karppinen, der Geschäftsträger Finnlands in der Bundesrepublik sowie u.a. in mehreren ostmitteleuropäischen Staaten war, unter das durch Georg von Rauch geprägte Wort von der Geschichte auch als der Kunde von der „Gegenwärtigkeit des Vergangenen“.

Dieser Rahmen verdient bei der Behandlung dieses wichtigen Themas zu diesem Zeitpunkt wohl als eine Dokumentation von Kooperationswillen der Forschenden und der Institutionen der beteiligten Länder wie auch der Unterstützung dieses Kooperationswillens durch die Politik als hoffnungsvolles Zeichen festgehalten zu werden. Die Veränderungen der letzten Jahre haben im Hinblick auf den Gegenstand ein offenes Klima für eine neue Sehweise eröffnet, die die langjährigen Stereotypen „Kulturträgetum“ und „Drang nach Osten“ überwindet. Die Bereitschaft, im historischen Rückblick Heterogenität als Bereicherung zu sehen, Migration

nicht nur als „Kolonisierung“ oder „Überfremdung“ zu fassen, gibt auch fruchtbare Anstöße für den Umgang mit Minderheitenproblemen der Gegenwart.

Mit dem System von „commissioned papers“ wurde der Versuch unternommen, die ganze Breite der Herkunftsländer zu erfassen, den gesamthistorischen Hintergrund deutscher Präsenz im Nordosten zu beleuchten und dann neben einem Überblick über typische Spielarten der Ein- und Binnenwanderung auch das Wirken des deutschsprachigen Elements beispielhaft in den Feldern Wirtschaft, Erziehung, Kunst/Literatur/Musik zu behandeln. Zugleich sollten Vortragende aus den drei hier näher betrachteten Zielländern Estland, Finnland und Rußland im Verein mit Forschenden von außerhalb dieses Raums zu Wort und zum Gedankenaustausch kommen.

Denn diese hatten zwar alle als Historiker ihrer jeweiligen Länder, aber auch als Wirtschaftsgeschichtler oder Genealogen, Literatur- oder Kunstwissenschaftler ihre Gegenstände getreu den Regeln unserer jeweiligen Disziplin untersucht und deshalb dabei dem deutschsprachigen Element, wo es ihnen in Politik, Bevölkerung oder Kultur begegnete, die ihm objektiv gebührende Beachtung geschenkt. Dennoch würde jeder von den Vortragenden es wohl als eine unzulässige Verengung ausgelegt haben, als Spezialist für „Deutsches im Nordosten“ bezeichnet zu werden.

Die Fragestellung des Symposiums aber war, ob nicht der gemeinsame Gegenstand selbst doch methodische Anforderungen eigenen Rechts stellt, für deren Erfüllung Hilfe und Anregung aus den Erfahrungen der Nachbardisziplinen und den Kenntnissen der Forschergemeinschaften anderer Länder erhalten werden könnte. Damit sollte die gewisse Isolierung, in der sich die Forschenden mit diesem besonderen Interessengebiet befinden, aufgehoben werden, indem man in diesem Symposium den Gegenstand konstituieren, aus Mosaiksteinen den Stand der Forschung zusammentragen wollte.

Daß zahlreiche ebenso wichtige Gebiete deutschen Lebens ausgeklammert blieben, ist nicht nur aus den „physischen“ Grenzen eines Symposiumsprogramms erklärbar, sondern weist auch auf unbearbeitete Felder (etwa die Volkskunde der städtischen Bevölkerung) hin. Eine Einbeziehung von Forschenden und Themen aus dem Gebiet des heutigen Lettland mußte freilich in gewissem Maße willkürlich vorgenommen werden, weil die „asymmetrische“ Schwerpunktsetzung unter Hinzunahme Finnlands eine entscheidende Funktion für die Annäherung an das Thema hatte.

Die Deutschen in den drei Ländern verhielten sich ja so unterschiedlich: In Estland waren sie lange Zeit ausschließliche Träger politischer Rechte,

in Rußland — das meint hier zunächst St. Petersburg — waren sie rechtlich und mit allen Pflichten integriert, grenzten sich aber sozial deutlich ab, in Finnland hingegen waren sie eine auffällig integrationswillige Minderheit. Die Erkenntnis, daß ihr Verhalten keine Konstante war, konnte folgende neue Blickwinkel eröffnen: 1) aus der differenzierenden Erkenntnis einem Stereotyp vom Deutschen entgegenwirken, 2) ihr unterschiedliches Verhalten in den drei Ländern neu in Beziehung zu den Unterschieden der drei Gesellschaften selbst setzen, 3) aus der Tatsache ihres lebhaften Austausches zwischen den drei Ländern erkennen, daß diese doch einen gemeinsamen Geschichtsraum voller verbindender Elemente darstellen. Während insofern die Ausdehnung auf ein weiteres baltisches Land keine neue Komponente erbracht hätte, war Finnland das „tertium comparationis“ — ein Staat mit einer relativ gesicherten Autonomie und einer Gesellschaft mit für osteuropäische Verhältnisse ungewöhnlich demokratischen Strukturen und einem entsprechenden Selbstbewußtsein, deren Chancen und Herausforderungen die Deutschen sich auf aufschlußreiche Weise anders stellten.

Die etwas wenig griffige Themenstellung des gesamten Symposiums wie auch einzelner Beiträge erwies sich auch tatsächlich als Reibungsfläche, die in scheinbar ebenem Terrain neue Bodenhaftung bewirkte. So soll in dem folgenden Überblick nicht versucht werden, den Gesamtinhalt der Referate kürzestmöglich zu charakterisieren, sondern die Momente neuer Reibungspunkte aufzuzeigen.

Rudolf Mumenthaler (Universität Zürich) machte bei der Untersuchung „Schweizer Auswanderung in den Nordwesten des Zarenreichs“ u.a. mit den ungelerten „Gouvernanten“ eine Gruppe sichtbar, deren Schicksal keineswegs sozial abgesichert war, wie es die landläufig mit dieser Gruppe verbundene Vorstellung von einer hochqualifizierten Schicht nahelegt. Erstaunlich auch das Verblässen des im Mutterland so wesentlichen Gegensatz zwischen „reformiert“ und „lutherisch“; die deutschen Lutheraner als größte Anschlußgruppe zogen Reformierte beider Sprachen an. Hans Derkits (Universität Wien) konnte in Diskussionsbeiträgen die — zahlenmäßig verschwindende — österreichische Dimension umrißweise andeuten, zu der aber neben hochinteressanten Einzelgestalten (z.B. der Kalevala-Übersetzer Schiefner) die einzige „proletarische“ Gruppe (Glasfabrikarbeiter) gehören. Jüri Kivimäe — als Leiter des Stadtarchivs Tallinn, unter dessen Dach das Deutsche Kulturinstitut seine Räume hat, praktisch neben Institutsleiter Urmas Oolup¹ zweiter Gastgeber — mach-

¹ Ebenso wie er fungierten Seppo Zetterberg, Leiter des Finnland-Instituts, sowie Sepo Rytönen (Universität Joensuu) als Sektionsleiter.

te unter der Überschrift „Lübeck, Reval, Wiborg — die mittelalterlichen Wurzeln deutscher Präsenz im Nordosten“ deutlich, auf welche unterschiedlichen Kreuzgeflechten von Handelsströmen die beiden frühen Stützpunkte deutscher Kaufleute im Nordosten beruhten — südlich des finnischen Meerbusens die sich emanzipierende Hansestadt, nördlich davon die „Agenten“ des Stadtherrn — und wie unterschiedlicher Natur daher die äußerlich ähnlich intensiven Beziehungen zu Lübeck waren. Zudem dürfen die direkten Beziehungen Lübecks zu Dorpat nicht unterschätzt werden.

Nachdem somit die Breite der Herkunftsgebiete abgesteckt war, ging Michael Garleff (Bundesinstitut für ostdeutsche Kultur und Geschichte Oldenburg; der Beitrag wurde krankheitshalber verlesen) unter der Fragestellung „Zwischen ‚fremd‘ und ‚autochthon‘: die Deutschbalten als Typus der Deutschen im Nordosten?“ auf eine Gruppe der kontinuierlich in diesem Raum ansässigen Deutschen ein, wobei er die vorgegebene Dichotomie nicht mit einer Entscheidung oder einem Sowohl-als-auch auflöste, sondern die Begriffe selbst kritisch auf ihre Tauglichkeit als Analysekriterien befragte.

Hermann Beyer-Thoma (Osteuropa-Institut München) verdeutlichte bei seiner Untersuchung „Deutsche Verbindungen nach Finnland und Karelien im Mittelalter“, daß die Kristallisierung deutscher Ansiedlung in Wiborg, Porvoo und Turku der Endpunkt einer Entwicklung ist, die Russen in Südwestfinnland, Dänen im finnischen Meerbusen, Schweden im Ladoga-See und einen nicht zu unterschätzenden Direkthandel der Finnen im gesamten ländlichen Gebiet mit nicht städtisch siedelnden Deutschen weit im Hinterland der Küste sah.

Hannes Saarinen (Universität Helsinki) betrachtete die Zeit der Deutschen im Ostseeraum unter dem zeitlichen Rahmen „Gemeinsam im schwedischen Reich“ — eine Periode, die genauso oft als episodisch übergegangen wie als Ansatz einer echten historischen Alternative idealisiert wird. Indem er auch die Erwerbungen Schwedens in der westlichen Ostsee mit einbezog, wurde ein System verschieden enger Anbindungen und herrschaftlicher Durchdringung sichtbar, das in gewisser Weise auch die spätere Anbindung der westlichen Grenzmarken an das Russische Reich als Vorbild vorwegnahm. Die geringe Integration des Gesamtstaates wurde auch an den verschwindend kleinen Anteilen des „Binnenhandels“ dieses Gebiets am Gesamthandelsaufkommen deutlich. Integrative Elemente waren jedoch sicher die deutsche Binnenwanderung sowie die Universitätsgründungen in Lund, Dorpat und Turku.

Den Übergang von schwedischer zu russischer Zeit konnte Dirk-Gerd Erpenbeck (Bochum, Baltische Historische Kommission) dann am Bei-

spiel Narvas konkretisieren. Aus seiner auf der zusammen mit Enn Küng (Tartu) betriebenen Rekonstruktion der Bürgerbücher beruhenden Kenntnis wies er u.a. darauf hin, daß das zahlenmäßig kontinuierliche deutsche Element in der Stadt tatsächlich große Diskontinuitäten aufweist und z.B. nach dem Nordischen Krieg nicht durch Weiterzug im Nordosten, sondern durch Direkteinwanderung aus Mitteleuropa aufgefüllt wurde. Interessant auch, daß noch 1870 die Deutschen, Esten und Russen in Narva im Verhältnis 1:2:6 vertreten waren, die starke russische Präsenz dort also durchaus historische Präzedenzen hat.

Es war sehr zu bedauern, daß Natal'ja Juchněva (Ethnographisches Museum der Russischen Akademie der Wissenschaften/„Kunstkammer“ St. Petersburg) ihr Referat „Die Herkunft der Petersburger Deutschen“² aus zwingenden persönlichen Gründen absagen mußte. Eine Überraschung brachten die Ergebnisse von Michail Katin-Jarcev (Moskau) zum Thema „Deutsche Familien in Rußland mit finnischen/baltischen Verbindungen“: Er wies anhand Moskauer Prikaz-Akten nach, daß eine ganze Reihe deutschbaltischer Gefangener des Livländischen Krieges die Wegführung überlebten und dann an durchaus wichtigen Stellen in Moskauer Diensten standen. Georg Luther (Finnische Genealogische Gesellschaft Helsinki) breitete eine Palette interessanter Fallstudien zu „Wanderungen deutscher Familien im Ostseeraum“ aus, die eine weitgehende Bereitschaft zu Akkulturation, damit aber auch die häufig genutzte Möglichkeit der Rückkehr zur deutschen Sprache und Kultur belegten. Ein Werkstattbericht von Robert Schweitzer (Stadtbibliothek Lübeck/Stiftung zur Förderung deutscher Kultur), der zugleich das von ihm geplante³ Symposium leitete, über „Petersburger Deutsche und Deutschbalten in Finnland 1918–1940“ schloß die Migrationsstudien ab. Neben Zahlenreihen, die das zähe Festhalten an St. Petersburg bis weit in die 1920er Jahre hinein belegten, wurde an Biographien des Komponisten Ernest Pingoud, des Journalisten Carlo von Kugelgen und des Politikers Alexander von Meyendorff die Spannweite vom „unter Integrationsschwierigkeiten Bleiben“, „nach Deutschland Weiterziehen“ und „erst später nach Finnland Kommen“ abgesteckt.

Als wirkungsvollen Auftakt zum Themenbereich Bildung konnte Arvo Tering (Universitätsbibliothek Tartu) „Die Universität Dorpat in schwedischer Zeit und ihre Ausstrahlung“ nicht nur im Hinblick auf Studentenzahlen und Professorenberufungen darstellen, sondern aufgrund sorgfältiger Studien zum Dissertationswesen auch als frühen Kristallisations-

² Dazu jetzt Margarete Busch, *Deutsche in St. Petersburg 1865–1914: Identität und Integration*. Essen 1995 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. 6.).

³ Bei der wissenschaftlichen Planung wirkte Sirje Kivimäe (Tallinn) mit.

punkt von Neuerungen wie z.B. des Cartesianismus darstellen. Timo Rui (Universität Joensuu) verfolgte diese Entwicklung weiter: „Die deutschsprachige Universität Dorpat im 19. Jahrhundert als Hochschulort für Finnland“ verlor diese Bedeutung erst nach der sprachlichen Umstellung des Wiborger deutschen Gymnasiums (1842/45) und der Bindung der Beamtenlaufbahn an ein Examen an der Universität Helsinki. Sirje Kivimäe (Tallinn) zeigte auf, daß „Frauenbildung im Nordosten: von den Anfängen in Wiborg 1788 bis ins 19. Jahrhundert“ durch den Impuls der katharineischen Reformen einen bleibenden Vorsprung in Finnland vor den baltischen Ländern behielt. Der diesen Abschnitt abschließende Vortrag von Edgar Hösch (Universität München): „Deutsche Pädagogik zwischen Halle, Dorpat und Wiborg“ fand schon in kongenialer Umgebung im Seminarraum des Universitätsmuseums (früher Universitätsbibliothek) in der Domruine von Tartu statt — der Wirkungsstätte Karl Morgensterns, der sich über das deutschsprachige Schulwesen des „Alten Finnland“ nach einer Inspektionsreise so positiv geäußert hatte. Es hatte die besten Kräfte von deutschen Reformuniversitäten anziehen können und mit dafür gesorgt, das Wiborger Gebiet vom Schlachtfeld zur Brücke zu machen, stand aber damit auch in latentem Gegensatz zur nationalstaatlichen Entwicklung Finnlands.

Die Exkursion an den Sitz der fast 100 Jahre lang deutschsprachigen Universität bot sich für dieses Symposium geradezu an, wurde aber auch genutzt, um an den guten Demonstrationsgeräten der EDV-Abteilung des Estnischen Historischen Archivs in wichtige personengeschichtliche Datenbanken zum Thema Einblick zu nehmen. Antero Leitzinger (Helsinki), auch ein Kenner der Schweizer Einwanderung nach Finnland, zeigte „Einbürgerungen in Finnland 1832 bis 1917“, Hermann Beyer-Thoma demonstrierte „Die maschinenlesbare ‚Kartei Amburger‘“, die an der Universität München aus dem überreichen Material des großen Prosopographen entsteht. Veiko Berenzen (Historisches Staatsarchiv von Estland, Tartu), Gastgeber dieses Abschnitts der Tagung, erläuterte die vielfältigen sozialgeschichtlichen Fragemöglichkeiten an die zusammen mit Margus Maiste (Tartu) erstellte „PA-Datenbank der Deutschbalten“, in die zunächst die Daten des Genealogischen Handbuchs der Baltischen Ritterschaften einfließen. Dirk-Gerd Erpenbeck konnte hier den Stand des maschinenlesbaren „Narvaer Bürgerbuchs“ dokumentieren.

Wieder in Tallinn, eröffnete Laurence Kitching (Fraser University Burnaby, Kanada) den Themenkreis Kulturwissenschaften mit dem Referat „Die deutsche Literatur im Nordosten im Überblick“. Olga Glazkova (Museum Park Monrepos Wiborg) konkretisierte „Deutsch als Literatursprache des ‚Alten Finnland‘“ am Beispiel des Monrepos-Gedichts von

Ludwig Nikolay und des metrischen Dialogs „Finnland“ von August Thieme. Igor Ljamin (Wiborg), Leiter des im Wiederaufbau befindlichen Komplexes, dem der spätere König Friedrich I. von Württemberg den Namen und der Erzieher Zar Pauls I. die Gestaltung gegeben hatte, erläuterte unter dem Titel „Monrepos — ein Blick in das 21. Jahrhundert — die Rolle der kleinen kulturellen Zentren bei der Herausbildung eines neuen kulturellen Bundes im Ostseeraum“ dessen Ziele und Möglichkeiten als einer neuen kulturellen Begegnungsstätte von Ost und West als Partner in einem neuen Europa. Griff dieser Vortrag über den zeitlichen Rahmen des Symposiums hinaus, so ließ er ebenso wie Avo Hirvesoo (Estnischer Rundfunk Tallinn) in seinem Referat „Ein Kulturkontakt in extremen Verhältnissen: Dr. H. Wirth als Musikleiter des Senders Tallinn 1943–44“ erkennen, wo und wie der Geist multinationaler Toleranz, zu dem die Deutschen in ihren besseren Zeiten beigetragen hatten, überlebte und wieder aufleben könnte.

Sven Hirn (Helsinki) öffnete den Blick für eine wenig beachtete Dimension des Kulturkontakts, indem er auf „Deutsche Unterhaltungsmusiker in Finnland vor dem Ersten Weltkrieg“ einging: Deutsch zu verstehen war nicht nur für die Teilnahme am Wissenschaftsleben von Vorteil, sondern unerlässlich, um den Humor der „Wiener Couplets“ zu verstehen. Während in der „E-Musik“ die Internationalität russische Tonkunst weitgehend mit einbezog, war auf dieser Ebene die „Westorientierung“ eindeutig und bestimmt nicht ohne Auswirkungen auf das Kulturbewußtsein breiter Schichten. Die Realitätsnähe des Tagungsthemas trat schlagartig mit der Beobachtung hervor, daß Finnland auch auf diesem Gebiet in dem Augenblick peripher wurde, als St. Petersburg aufhörte, Metropole zu sein.

Während ein von Eva Raud (Tallinn) angekündigter Beitrag über „Das deutsche Theater in Estland bis zum 1. Weltkrieg“ wegen Erkrankung nicht vorgetragen werden konnte, stellte Svetlana Mel'nikova (Akademie der Schauspielkunst St. Petersburg) „Deutschsprachige Bühnen in Petersburg im 17. bis 19. Jahrhundert“ als einen weitgehend unerforschten Gegenstand mit einer vielversprechenden Quellenlage vor.

Eine Überraschung war der einleitende Vortrag zum Themenkreis Architektur: Viktor Dmitriev (Abteilungsleiter Wiborg der Denkmalschutzinspektion des Leningrader Bezirks) zeigte Bauwerke des bislang unbekannteren Architekten Karl Speckle, der im 18. Jahrhundert in allen westlichen Gebieten des Russischen Reichs den international geprägten aearischen Stil öffentlichen Bauens in zahlreichen Beispielen gepflegt hatte. Daran schloß sich eine von Kurzreferaten eingeleitete Podiumsdiskussion dreier Vortragender an, die das gleiche Thema in ihrem jeweiligen Land

behandelten: Ljubov Kudrjavceva (Wiborg/Kunstakademie St. Petersburg), Petri Neuvonen (Stiftung für Bauinformation Helsinki) und Mart Siilivask (Staatliche Denkmalpflege Tallinn) näherten sich von verschiedenen Ausgangsbeispielen dem Problem der Uminterpretation einer international ausgerichteten Gegenbewegung gegen historistische Nationalstile, dem Jugendstil, zur Nationalromantik als Nationalstil der jungen Völker — vielleicht nach den nordischen Ausprägungen von Gotik und Klassizismus der dritte gemeinsame Regionalstil des Ostseeraums.

In der abschließenden Vortragsrunde zum Thema Wirtschaft berichtete Thomas Martin (Universität Gießen) über „Deutsche Bankiers in St. Petersburg“; in der Diskussion wies er auf die „Finland connections“ dieser Kreise hin, die mit Siemens' (Schein-)Bürgerrechtserwerb in Hamina oder gezielten Wiedergründungen von Banken in Wiborg umrissen sind. Der wegen kurzfristiger Verhinderung ausgefallene Beitrag von Karl-Eric Michelsen („Deutsche Unternehmer in Estland und Finnland“) kann hoffentlich im Kongreßband erscheinen, so daß dann z.B. von deutschen Firmen, die von Estland aus mit Petersburger Kapital in den finnischen Holzexport eingriffen, nachgelesen werden kann. Marjatta Hietala (Universität Joensuu) schloß mit ihrem Bericht „Das deutsche Element als Innovationsträger in Finnland“ die Vortragsrunde ab. So wesentlich die oft vergessene Vermittlungsfunktion von Stockholm, St. Petersburg und auch Reval war, so darf man nicht von einem einseitigen „Bringen“ der Innovation ausgehen: Finnland informierte sich an den Quellen, durch Auslandsreisen wie Abonnements selbst speziellster Literatur — und da hatte Deutschland als das nächstgelegene Stück „Europa pur und live“ eine beherrschende Stellung; sie war aber vor allem Ausdruck einer internationalen Orientierung schlechthin, nicht einer nationalen Präferenz.

Die ausführliche Schlußdiskussion erkannte an, daß die sperrige Formulierung des Themas in der Tat den Blick offen gehalten und voreilige Verengungen auf bekannte Perspektiven („Die Baltischen Länder“, „St. Petersburg“, „Die Deutschen“) verhindert habe. Dies bestätigten Jörg Hackmann (Lübeck-Travemünde) und Waltraud Bastman-Bühner (Helsinki) für die beiden Träger als Intention, die nationale Fragestellung zu vermeiden. In der Tat habe die Frage nach den Integrationsfaktoren des Ostseeraums, von denen das deutschsprachige Element unbestritten einer war, weiter gestellt werden müssen — z.B. wurde der Russifizierungsbegriff angesichts der zahlreichen fruchtbaren Kontakte in Frage gestellt. Mentalitätsgeschichte wurde als ein noch zu wenig benutzter Schlüssel zum Verständnis der Vorgänge genannt. Die bürgerliche Migrationsbewegung hatte für die Entwicklung ziviler Werte innerhalb der zunächst militärisch bestimmten Welt der drei Kaiserreiche eine eminente Funktion.

Der Wertewandel zur „civil society“ (schlaglichtartig ablesbar, wenn der Sohn eines Kadettenschulkommandeurs die erste anerkannte weibliche Architektin ausbildet) nutzte noch die erstaunliche Freizügigkeit der anationalen Imperien für einen hohen Austausch, bewirkte aber zugleich eine nationale Verengung — man sprach für die Zeit nach 1917 fast von Parochialität, die ihre Leistungen aus dem sich verbrauchenden Kapital der Vorkriegszeit erzielte. Für den Weg zu den Nationalstaaten der kleinen Völker hat das deutsche Element vielleicht objektiv (in der baltischen Autonomie oder der Selbstverwaltung des ‚Alten Finnland‘) einige Voraussetzungen erhalten — subjektiv waren sie nicht sein Ziel: Der finnische Weg vollzog sich in bewußter Abkehr vom „Wiborger Modell“ eines deutschsprachigen regionalen Bewußtseins in internationalen Bezügen, das die nichtslavischen Völker mit einem russischen Reichspatriotismus verbinden sollte.

Der Wille, in Verbindung zu bleiben und gemeinsam „die Stafette Erik Amburgers aufzunehmen“, war beim Abschied der Teilnehmenden spürbar. Die Vorträge sollen in der Reihe „Veröffentlichungen der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur“ publiziert werden.

Robert Schweitzer, Lübeck

**Aufbau einer freiheitlich-demokratischen Ordnung
in den baltischen Staaten:
Staat, Wirtschaft und Gesellschaft.
Internationales Symposium vom 1.–3. Oktober 1994
in der Ostsee-Akademie Lübeck-Travemünde**

Wie in den vergangenen Jahren, so lud auch 1994 die Studiengruppe für gegenwartsbezogene Baltikumforschung sowie das Institut für Deutschland- und Osteuropaforschung — Göttinger Arbeitskreis e.V. zu einem internationalen Symposium ein — und viele, viele kamen in die Ostsee-Akademie Lübeck-Travemünde, die als Mitveranstalter auftrat. Quasi als Fort- und Weiterführung zur Tagung des vorangegangenen Jahres¹ standen nun prononciert innenpolitische Fragestellungen und Themen auf der Tagesordnung. Angesichts der langen Liste der Einzelbereiche und Referenten — begrüßenswerterweise in der Mehrzahl aus Estland, Lettland und Litauen selbst — sei es dem Berichtersteller verziehen, wenn er nicht jeden Vortrag gebührend würdigen kann.

In den zur Verfügung stehenden zweieinhalb Tagen konnten die ca. 70 Gäste des Symposiums trotz des gedrängten Programms, das 36 Referate vorsah, intensiv und konzentriert den Meinungs austausch suchen, Diskussionen vor, während und nach den Vorträgen führen und die ausgesprochen gelöste Atmosphäre der Tagung in den Räumen der Ostsee-Akademie genießen, was wohl nicht zuletzt auch der interdisziplinären Zusammensetzung der Teilnehmer zu verdanken war.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Studiengruppe, Boris Meissner (Köln), sowie seinen Stellvertreter Dietrich A. Loeber (Kiel) und den Präsidenten der Ostsee-Akademie, Philipp von Bismarck (Lübeck), galt der erste Vormittag des Symposiums dem Rückblick auf „Die baltischen Staaten zwischen Demokratie und Diktatur“. Peeter Järveld (Tartu) für Estland, Karlis Kangeris (Stockholm) für Lettland und Linas Janulevičius (Vilnius) für Litauen erörterten die historischen Voraussetzungen für die demokratischen Staatsgründungen im Baltikum des Jahres 1918, wobei besonders Järveld die enge geistige Verbindung Estlands mit dem westeuropäischen Kulturkreis betonte und bereits in den Entwicklungen

¹ Das Symposium vom 20.–22. September 1993 trug den Titel „Die Außenpolitik der baltischen Staaten und die internationalen Beziehungen im Ostseeraum“. Die Tagungsbeiträge wurden im gleichnamigen Buch, hrsg. v. Boris Meissner, Dietrich A. Loeber u. Cornelius Hasselblatt, veröffentlicht. S. dazu die Rezension von Michael Garleff im vorliegenden Heft, S. 773-776.

seit dem beginnenden 19. Jahrhundert (Bauernbefreiung, Anfänge bäuerlicher Selbstverwaltung, Ausbildung einer „relativen Autonomie“, Steigerung des Bildungsniveaus der Bevölkerung) den Grund für die erste Estnische Republik gelegt sah. Kangeris hob stärker auf die letzten Jahre des Ersten Weltkrieges ab und erläuterte die Ideen von der beginnenden Demokratisierung und den daraus resultierenden Autonomie- sowie Souveränitätsbestrebungen, während Janulevičius den besonderen Charakter litauischen Strebens nach Eigenstaatlichkeit in den Vordergrund stellte, das aufgrund der historischen Erfahrungen schon sehr früh in den Kampf um kulturelle, schließlich auch politische Autonomie und internationale Anerkennung mündete.

Wiederum retrospektiv wurden im Anschluß daran die „Erfahrungen mit parlamentarischer Demokratie und autoritärer Herrschaftsform (1918–1940)“ in den einzelnen baltischen Republiken dargestellt. Boris Meissner beschäftigte sich mit der Entwicklung in Estland, Inesis Feldmanis (Riga) ging der Fragestellung in bezug auf Lettland nach, während Joachim Tauber (Lüneburg) Litauen in der Zwischenkriegszeit beleuchtete. Es wurde bei allen drei Referenten deutlich, daß man die Theorie der autoritär-totalitären Herrschaftsform im Baltikum der Jahre 1918–1940 sehr wohl differenzierter zu behandeln habe und z.B. große Unterschiede zwischen Lettland und Estland bzw. Ulmanis und Päts herauszuarbeiten seien, wogegen in Litauen die außenpolitische Problematik von Wilna- und Memelfrage die Entwicklung des Landes für lange Zeit bestimmte. Vor allem die Fragen nach sozio-ökonomischer Entwicklung und einsetzender Weltwirtschaftskrise in ihren Auswirkungen auf die Innenpolitik der baltischen Staaten harren noch einer eingehenderen Untersuchung.

Zum Thema „Die Wiederherstellung der Demokratie in den baltischen Republiken“ fand Rein Ruutsoo (Tallinn) kritische Worte, indem er der Entwicklung des demokratischen Staates diejenige einer „civil society“ in Estland gegenüberstellte, deren Erreichen er als Aufgabe von Generationen veranschlagte, während die Euphorie nach dem Zusammenbruch des Sowjetsystems und nach der Erringung von Unabhängigkeit und Demokratie keine langfristige Mobilisierung der Bevölkerung mit sich bringen könne. Egil Levits (Wien) referierte den derzeitigen Stand des Demokratisierungsprozesses in Lettland, wobei er einerseits auf bisweilen mangelnde Kenntnis und Kompetenz bei der Umstrukturierung der staatlichen Verwaltung und Rechtsprechung verwies und andererseits eine noch nicht in der Gesellschaft gefestigte demokratische Gesinnung und Identifikation mit dem Staat konstatierte. Er verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß durch Modernisierung in Verwaltung und Rechtsprechung diese Probleme dauerhaft beseitigt werden könnten.

Mit einem Überblick über die „Entwicklung eines demokratischen Mehrparteiensystems und die innenpolitischen Zielsetzungen der einzelnen Parteien“ von Rein Helme (Tallinn), Andrejs Urdze (Bonn) und Darius Trinkunas (Vilnius) wurde der erste Tag des Symposiums abgeschlossen. Eine Westeuropa vergleichbare Parteienlandschaft mit gefestigten Strukturen und Verankerung in der Gesellschaft läßt sich nach Ansicht der Vortragenden für die baltischen Staaten noch nicht erkennen, doch entwickelten sich erste Blöcke, die — vereinfacht gesprochen — als sozialdemokratisch, nationalkonservativ bzw. bäuerlich und in Ansätzen liberaldemokratisch zu klassifizieren seien.

Der zweite Tag stand ganz im Zeichen von Verfassungs- und Rechtsfragen, Verwaltungsproblemen sowie ökonomischen und sozialen Fragestellungen. Dietrich A. Loeber unterzog die — aus dem Jahre 1922 stammende und wieder in Kraft gesetzte — Verfassung Lettlands und nicht zuletzt das Verhältnis von Parlament, Staatspräsident und Regierung in Theorie und Praxis einer kritischen Würdigung. Nach Andreas Hollsteins (Bonn) Worten könne die verfassungsrechtliche Situation Litauens zwar als relativ stabil angesehen werden, da klare Mehrheitsverhältnisse im Parlament gegeben seien, doch angesichts einer verschwindend geringen Partizipation der Bevölkerung am politischen Leben (Wahlbeteiligung zuletzt ca. 10%) wie auch angesichts der Bestrebungen des Präsidenten, über einen Beraterstab quasi eine „zweite Regierung“ zu bilden, fand der Referent eher skeptische Worte für die zukünftige Entwicklung.

Zu Fragen nach den Menschen- und Bürgerrechten sowie den Rechten der nationalen Minderheiten im Baltikum nahmen Rasma Šilde-Karkliņš (Chicago), Mati Hint (Tallinn), Zenonas Namavičius (Bonn) und Sulev Mäeltsemees (Tallinn) Stellung. Nach ihren Aussagen wären die rechtlichen Grundlagen für die Sicherstellung der Menschen- und Bürgerrechte geschaffen; worauf es jetzt ankomme, sei eine stringente, maßvolle, auf den gegebenen Gesetzen fußende Regierungspolitik, gerade im Hinblick auf die nationalen Minderheiten. Diese gelte es in ihrem eigenen Willen nach Integration in die wiedererstandenen Staaten zu befragen und auch nach dem Grad ihrer bereits vollzogenen Integration zu untersuchen. Vor allem von estnischer und litauischer Seite wurden hier Zweifel in bezug auf die russische Minderheit geäußert.

Kalev Kukk (Tallinn) stellte deutlich heraus, daß die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Marktwirtschaft im demokratischen Estland aufgrund der entstehenden sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten Anlaß zur Sorge bereiteten. Die unregulierte Möglichkeit zur Bildung von Privatunternehmen habe einen wilden Gründungsboom v.a. auf dem Dienstleistungssektor verursacht, der in keinem Verhältnis zur Marktsi-

tuation stehe. Schwierigkeiten bereite daneben die Privatisierung von Wohnraum; Schlüsselindustrien wie die Energieversorgung blieben noch ausgespart.

Leonidas und Borisas Melnikas (Vilnius) konnten aus Litauen ähnliches berichten. Das Land befinde sich in einer wirtschaftlichen Übergangsperiode, die Einkommensdisparitäten zwischen Arm und Reich würden größer, während eine potente Mittelschicht fehle, eine Schattenwirtschaft sei im Entstehen. Allgemein sei das Fehlen von ausländischen Investitionen zu beklagen.

Über das Gesetz zur Unternehmensprivatisierung vom 13. Dezember 1990 sowie über das Gesetz zu den Grundlagen der Eigentumsreform in Estland vom 13. Juni 1993 informierte Ilmar Selge (Tallinn). Alexis Loeber (Riga) gab einen detail- und äußerst kenntnisreichen Überblick über die Privatisierung in Lettland, die hauptsächlich auf dem Agrarsektor abliefe. Wegen äußerst komplexer Verfahrensvorschriften sei die lettische Privatisierungspolitik bislang wenig erfolgreich gewesen, u.a. auch deshalb, weil staatliche Institutionen direkt an der Privatisierung partizipierten.

Die Dependenz von Marktwirtschaft und Sozialstruktur untersuchten die Brüder Melnikas für Litauen und Marju Lauristin, die zum Zeitpunkt des Symposiums amtierende Sozialministerin Estlands. Das südlichste der baltische Staaten durchlebe derzeit politische, wirtschaftliche und soziale Reformen in unterschiedlichem Tempo, wobei Produktionsrückgang, Inflationsanstieg und Arbeitslosigkeit völlig neue Erfahrungen für die Bevölkerung darstellten. Doch biete das intellektuelle Potential des Landes Anlaß zu begründeter Hoffnung. Auch für Estland seien die auseinanderklaffende Einkommensschere und die Verluste von ökonomischem und sozialem Status — in erster Linie bei kinderreichen Familien und Rentnern — Sozialprobleme, die wie eine „Zeitbombe“ für das politische System wirken könnten. Aufgrund der Kostenexplosion im Gesundheits- und Bildungswesen sei der Staat als alleiniger Träger eines Sozialversicherungssystems überfordert; Lauristin rief dazu auf, alle gesellschaftlichen Interessengruppen an einer Lösung dieser brennenden innenpolitischen Fragen zu beteiligen.

Am dritten — und letzten — Tag des Symposiums standen die „Politische Kultur und die geistigen Grundlagen der freiheitlich-demokratischen Ordnung in den baltischen Ländern“ im Mittelpunkt. Peter Vihalemm (Tartu) referierte über die politische und soziale Funktion der Massenmedien, machte die bestehenden operativen Mängel deutlich und plädierte für langfristige Programme zur politischen Bildung der Bevölkerung, zur Verankerung demokratischen Gedankengutes.

Cornelius Hasselblatt (Göttingen) — im übrigen auch verantwortlicher Organisator der Tagung — und Detlef Henning (Göttingen) ließen die verschiedenen gesetzlichen Regelungen zur Sprachpolitik und zur Gewährleistung des Bildungswesens nationaler Minderheiten in Estland und Lettland Revue passieren und untersuchten die Praktikabilität der legislativen Vorgaben.

Bei der Frage nach den „Beiträgen von evangelischer und katholischer Kirche zu einem erneuerten Rechts- und Staatsbewußtsein im Baltikum“ konstatierte Wilhelm Kahle (Wittlich) sowohl den Verlust der spirituellen Aufbruchstimmung des Jahres 1991 als auch die institutionelle Trägheit der evangelischen Kirche bei der Suche nach religiöser Identität. Demgegenüber sei an der kirchlichen Basis trotz geringer Priesterzahlen und mangelhafter Ausbildung eine geistige Erneuerung im Entstehen. Ernst Benz (Königstein) verwies auf den wachsenden Einfluß der katholischen Kirche auch in Lettland, unterstrich ihre Stellung als „moralische Instanz“ Litauens, merkte jedoch an, daß sie in der jüngeren Bevölkerung wenig Rückhalt besitze und in ihren Beziehungen zu den staatlichen Organen Rückschritte festzustellen seien.

Der kritische und selbstkritische Tenor der Vorträge, Diskussionen und Gespräche während der gesamten Tagung machte allen Teilnehmern deutlich, daß mit der Erlangung der staatlichen Souveränität zwar ein „baltisches Wunder“ eingetreten war, daß aber nach den ersten Jahren der Euphorie der Sinn für die tagespolitischen Notwendigkeiten in den einzelnen Ländern Einzug gehalten hat und dies noch weiter tun wird. Die Diskussion über (innenpolitischen) Stand und Entwicklung Estlands, Lettlands und Litauens wird — auch dank dieses Symposiums — weitergehen, sich fortsetzen müssen, wofür der in Kürze erscheinende Tagungsband sicherlich die notwendige Grundlage schafft.

Konrad Maier, Lüneburg

„Baltische Studientage“ vom 13.–15. Februar 1995 in Bad Homburg

Vom 13.–15. Februar 1995 versammelten sich 17 Baltikum-Spezialisten der jüngeren Generation aus sieben Ländern in Bad Homburg zu einem Kolloquium über „Die baltischen Staaten in der Zwischenkriegszeit“. Gastgeber war die Werner Reimers-Stiftung, Tagungsstätte die in einem herrlichen Park gelegene, durch Anbauten erweiterte Villa des Stifters, des Bad Homburger Fabrikanten Werner Reimers (1888–1965), in der 50–60 Tagungen mit insgesamt über 1 000 Teilnehmern pro Jahr stattfinden und die, sicher nicht zu Unrecht, als „eine der schönsten Tagungsstätten der Welt“ bezeichnet worden ist.¹

Diese Tagung hatte einen in Dimension und Ambiente ganz anders gearbeteten Vorläufer in Bonn und eine längere Vorgeschichte: Die Initiative zu ihr ging ursprünglich von Teilnehmern der im Rahmen des sogenannten „Münsteraner Modells“ seit 1988 in Haus Annaberg in Bonn-Bad Godesberg stattfindenden Sprachkurse für Estnisch, Lettisch und Litauisch aus. Im Rahmen dieser Intensivkurse unter Leitung des Slavisch-Baltischen Seminars der Universität Münster bzw. jetzt des Instituts für Interdisziplinäre Baltische Studien an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster erwerben jährlich 24 Studierende (jeweils acht pro Sprache) verschiedener Fachrichtung die Sprachkenntnisse, die ihnen eine nachfolgende wissenschaftliche Beschäftigung mit baltischen Themen ermöglichen.² Da sich diese Nachwuchswissenschaftler/innen an ihrer jeweiligen Universität in aller Regel in einer „Einzelkämpfer-Position“ befinden, hat sich unter ihnen ein starkes Interesse artikuliert, eine Gelegenheit zum interdisziplinären Gedankenaustausch mit anderen Baltikum-Spezialisten zu schaffen, um ihre Forschungsansätze bzw. -ergebnisse in Fachkreisen zur Diskussion stellen zu können.

Auf der Suche nach Partnern, die bei der Organisation einer solchen Tagung behilflich sein könnten, und nach Publikationsmöglichkeiten für diese Nachwuchswissenschaftler hat man sich aufgrund seiner interdiszi-

¹ Odo Marquard, Stiftungen als Schrittmacher der Wissenschaft — Das Beispiel der Werner Reimers-Stiftung, in: Zum Gedenken an Werner Reimers. Reden und Vorträge zu seinem 100. Geburtstag 1988, hrsg. von der P.I.V. Antrieb Werner Reimers GmbH & Co. KG u. Werner Reimers-Stiftung. Bad Homburg v.d.H. 1988, S. 15–30, hier S. 28.

² Vgl. Friedrich Scholz, Gründung eines Instituts für Interdisziplinäre Baltische Studien an der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster, in: Nordost-Archiv N.F. II (1993), H. 2, S. 465 ff.

plinären Ausrichtung an das „Institutum Balticum“ des Albertus-Magnus-Kolleg Königstein e.V. gewandt. Dort stieß man auf reges Interesse an dieser Idee, befand sich doch das 1960 auf Initiative von Exilbalten im Rahmen des in Königstein beheimateten katholischen Vertriebenenzenentrums gegründete und 25 Jahre lang von dem Exilleten Andrivs Namsons geleitete Institut, das seit 1962 das interdisziplinäre Jahrbuch „Acta Baltica“ herausgibt, seit dem Dienstantritt des neuen Institutsleiters Ernst Benz (September 1988) und im Zusammenhang mit den grundlegenden politischen Veränderungen in den baltischen Republiken selbst in einer Phase der Um- und Neuorientierung: Der bisherige Mitarbeiter-(Autoren-)Kreis, der fast ausschließlich aus Exilbalten bestanden hatte, wurde zunehmend ergänzt einerseits durch Wissenschaftler in den baltischen Staaten selbst, andererseits durch westeuropäische Nachwuchswissenschaftler ohne biographischen Bezug zum Baltikum.

In zahlreichen Gesprächen entstand in der ersten Hälfte des Jahres 1993 aus diesen Ansätzen die Konzeption der „Baltischen Studientage“ und des „Forum Balticum“. Es bildete sich eine Projektgruppe heraus, die die ersten „Baltischen Studientage“ vom 19.–21. November 1993 in Bonn-Bad Godesberg organisierte, im gleichen Haus Annaberg, in dem auch die Sprachkurse stattfinden. Dieser ohne jegliche öffentliche Geldmittel, aber mit viel persönlichem Engagement, v.a. von Helker Pflug, Köln, unternommene Versuch erwies sich als großer Erfolg. Insgesamt 57 Personen nahmen an der Tagung teil, davon 12 als Referentinnen bzw. Referenten. Die behandelten Themen spiegelten den interdisziplinären Charakter der Tagung wider, Referenten waren Sprach- und Literaturwissenschaftler, Historiker und Geographen, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaftler.³

Die ursprünglich geplante interdisziplinäre wissenschaftliche Reihe („Forum Balticum“), in der die Tagungsbeiträge und eventuell weitere wissenschaftliche Arbeiten von Nachwuchskräften zu baltischen Themen publiziert werden sollten, ließ sich bisher aus finanziellen und sachlichen Gründen noch nicht verwirklichen. Einstweilen erscheint „Forum Balticum“ als eine Sektion des Jahrbuchs „Acta Baltica“, mit dem für die wichtigsten Tagungsbeiträge ein Publikationsorgan mit gesicherter Finanzierung und internationaler Verbreitung zur Verfügung steht.

Der Grundgedanke, daß vor der Publikation die Möglichkeit angeboten wird, die Forschungsansätze und -ergebnisse vor einem größeren Forum von Baltikum-Spezialisten verschiedener Disziplinen vorzustellen und darüber zu diskutieren, so daß befruchtende oder kritische Anregungen

³ Vgl. den ausführlichen Tagungsbericht von Seraina Gilly in: Acta Baltica XXXII (1994), S. 173-187.

einfließen können, macht eine mehr oder weniger regelmäßige Wiederholung der Tagung erforderlich. Auf der Suche nach einem Partner stießen die Initiatoren auf die Werner Reimers-Stiftung in Bad Homburg, die sich dankenswerterweise zu enger Kooperation bereit erklärte. Zwei der drei „Grundpfeiler“ des Projekts — Interdisziplinarität und Nachwuchsförderung — entsprechen ohnehin exakt den von der Stiftung vorgegebenen Kriterien, das dritte — Meinungsaustausch mit jüngeren Kolleg/inn/en aus dem Baltikum — ließ sich mit Hilfe der Stiftung zumindest zum Teil realisieren: Wenigstens für vier jüngere Wissenschaftlerinnen bzw. Wissenschaftler aus den drei baltischen Staaten (zwei aus Litauen und je einer aus Est- und Lettland) konnte die Teilnahme an den zweiten „Baltischen Studientagen“ ermöglicht werden. Im Unterschied zu den Bonner „Baltischen Studientagen“ 1993 war der Teilnehmerkreis in Bad Homburg von vornherein doppelt eingeschränkt: durch die Kapazität der Tagungsstätte und durch die Vorgabe eines Rahmenthemas, das in diesem Falle naturgemäß ein Übergewicht der Historiker unter den Teilnehmern verursachte. Auch in Zukunft sollen die „Baltischen Studientage“ als kleinere Tagungen (Kolloquien), die jeweils ein bestimmtes Thema behandeln, in Zusammenarbeit mit der Werner Reimers-Stiftung in Bad Homburg fortgeführt werden.

Die „Baltischen Studientage“ dienen vor allem der Vorstellung und Besprechung von Gedankengängen und Problemstellungen, wie sie sich aus den laufenden Arbeiten ergeben, weniger der Präsentation „fertiger“ Forschungsergebnisse.⁴ Für die Planung zukünftiger Kolloquien nehmen die Veranstalter gerne Anregungen betr. Rahmenthemata und sonstige Vorschläge entgegen, die entweder an das Institutum Balticum (Dr. Ernst Benz, Bischof-Kindermann-Str. 1, 61462 Königstein, Tel. 06174/299123, Geschäftsstelle und Länderreferat „Lettland“) oder an die Länderreferentinnen für Estland (Seraina Gilly, lic. phil., Wetzingerwies 7, CH-8001 Zürich, Tel. 0041-1-2626801) bzw. Litauen (Dr. Claudia Sinnig, Scherfweg 6, A-1140 Wien, Tel./Fax 0043-1-9116429) gerichtet werden können.

Das Kolloquium begann am Montag, dem 13. Februar 1995, mit der Eröffnung durch Ernst Benz und einer Vorstellungsrunde der Teilnehmer. Es folgten am ersten Tag drei literaturwissenschaftliche Vorträge:

Cornelius Hasselblatt (Institut für Deutschland- und Osteuropafor- schung — Göttinger Arbeitskreis e.V. in Göttingen) referierte über das

⁴ So Rüdiger Ritter und Claudia Sinnig in ihrer Beschreibung der Grundidee der „Baltischen Studientage“ in: *Acta Baltica* XXXII (1994), S. 169-172, hier S. 170.

Thema „Im Angesicht der Katastrophe: Schriftstellervisionen vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs — Orwell und Raudsepp“. Die beiden untersuchten Romane „Coming Up for Air“ („Auftauchen, um Luft zu holen“, 1939) von George Orwell und „Viimne eurooplane“ („Der letzte Europäer“, 1941) von Hugo Raudsepp bringen vergleichbare Stimmungen und Denkstrukturen zum Ausdruck. Daraus läßt sich möglicherweise schließen, daß diese Katastrophen- und Endzeitstimmung für die Literatur Ende der 30er Jahre überhaupt charakteristisch war. In der anschließenden Diskussion wurde diese These kritisch hinterfragt: Gab es eine solche Katastrophen- und Endzeitstimmung in Europa nicht schon früher, z.B. in Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg? Handelt es sich andererseits nicht vielleicht um eine *Ex-post*-Interpretation?

„Jonas Aistis — ein Repräsentant der litauischen Lyrik des vierten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts“, so lautete das folgende Referat von Dr. Rita Tütlyté (Universität Vilnius, Lehrstuhl für litauische Literatur). Aistis modernisierte das traditionelle Erlebnisgedicht, indem er dem bis dahin naiven lyrischen Subjekt verschiedene Masken aufsetzt und damit eine gewisse (teilweise auch bereits ironische) Distanz zwischen der poetischen und der erlebten Welt schafft. Er schuf damit die Voraussetzungen für die Weiterentwicklung der litauischen Lyrik, die jedoch durch den Epochenbruch des Jahres 1940 verhindert wurde. Aus mangelnder Kenntnis seiner Werke, die 50 Jahre lang in Litauen nicht erscheinen konnten, gilt er dort bis heute fälschlicherweise als „traditioneller Lyriker“, da seine gespielte, scheinbare Naivität nicht durchschaut wurde und wird.

Der Vortrag von Claudia Sinnig (Wien) hatte den Dichter „Henrikas Radauskas und die litauische Literatur der Zwischenkriegszeit“ zum Gegenstand. Radauskas ist bis heute eine Ausnahmeerscheinung in der litauischen Literaturgeschichte geblieben: Im Gegensatz zu den meisten seiner Dichterkollegen aus der Emigration ist er noch immer nicht Gegenstand des Schulunterrichts in Litauen, noch immer nicht „kanonisiert“, andererseits ist er unter Kennern und Liebhabern Gegenstand eines mittlerweile Jahrzehnte anhaltenden „Kults“, und sein Status als Klassiker scheint unter Experten seit langem unumstritten. Radauskas' Texte sind bisher nicht ins Deutsche übertragen, obwohl sie eine der größten Leistungen der Kultur seines Landes in unserem Jahrhundert darstellen und „translitauische“ (A.J. Greimas), also wirklich weltliterarische Bedeutung haben. Die anschließende Diskussion kreiste vor allem um die Frage, ob und inwieweit das Unpolitische bei ihm eine Art „innere Emigration“ gewesen sein könne, wie überhaupt die Situation für Literatur und Kunst im Litauen der 30er Jahre gewesen sei, ob und inwieweit eine Zensur stattgefunden habe usw.

Auch nach dem Abendessen wurden solche Diskussionen im kleineren Kreis fortgesetzt. Vor allem aber trug die entspannte Atmosphäre sehr dazu bei, daß die Kolloquiumsteilnehmer sich und ihre Arbeit besser kennenlernen konnten — ein nicht unwichtiger Aspekt dieses Kolloquiums.

Am Dienstag morgen begann die Vortragsreihe mit einem Referat des Musikwissenschaftlers Ingo Hodick (Duisburg) zum Thema „Gražina, Baņuta und die ‚Wikinger‘“. In Estland, Lettland und Litauen konnte sich aus historischen und sozialen Gründen bis zum 20. Jahrhundert keine Nationaloper entwickeln. Nach dem Muster und stilistischen Vorbild des russischen Komponisten Michail Glinka und seinen Opern „Ein Leben für den Zaren“ (1836) und „Ruslan und Ljudmila“ (1842) entstanden Nationalopern in Estland mit „Vikerlased“ (1928) von Evald Aav, in Lettland mit „Baņuta“ (1920) von Alfrēds Kalniņš und in Litauen mit „Gražina“ (1933) von Jurgis Karnavičius. In der Diskussion gab es kritische Nachfragen vor allem zu letzterer Oper: Eher könnte die bereits 1906 uraufgeführte Oper „Birutė“ von Mikas Petrauskas als „Nationaloper“ gelten, die sehr viel populärer sei als „Gražina“.

Mit dem nächsten Vortrag folgte ein Wechsel von der kulturellen in die politische Sphäre: Eero Medijainen (Universität Tartu, Historische Fakultät) referierte zum Thema „Foreign Ministry of Estonia between the Two World Wars“. In den ersten Jahren seiner Unabhängigkeit, 1918–1921, beschränkte sich die Diplomatie des international noch nicht *de jure* anerkannten jungen Staates Estland auf spezielle Missionen, erst in den Jahren 1922–1934 bildete sich ein Netz auswärtiger Vertretungen, seit Mitte der 30er Jahre wurden die „Amateur-Diplomaten“ zunehmend durch professionell ausgebildete Diplomaten ersetzt. Als einen der Hauptfehler der estnischen Außenpolitik bezeichnete der Referent die mangelnde Zusammenarbeit mit den baltischen Nachbarn Lettland und Litauen, doch ist es mehr als zweifelhaft — so auch der Tenor der anschließenden Diskussion —, daß auch bei Vermeidung aller Fehler und einer optimalen Außenpolitik die Unabhängigkeit des Landes hätte gewahrt werden können.

Es folgte ein Referat von Detlef Henning (Institut für Deutschland- und Osteuropaforschung — Göttinger Arbeitskreis e.V.) unter dem Titel „Die Minderheitenpolitik in Lettland zwischen 1918 und 1940“, das vor allem einen kritischen Überblick über die bisherige Forschung zu diesem Thema bot. Der Referent unterschied mehrere traditionelle Richtungen (eine „lettozentrische“, eine „germanozentrische“ und eine „andersnationale“) sowie eine relativ neue, vor allem von im Westen lebenden Wissenschaftlern lettischer Nationalität (Plakans, Ezergailis, Aizsilnieks, Balabkins) vertretene Richtung, die er als „revisionistisch“ bezeichnete. Die „Revisionisten“ deuten die Ausrufung der Republik Lettland als Mittel der

Machtergreifung einer kleinen lettischen bürgerlichen Gruppe, das Entstehen einer nationalen Ideologie als späteres Mittel dieser Gruppe, ihren heterogenen Staat ohne historische Überlieferung ideologisch zu stabilisieren, und die zunehmend minderheitenfeindliche Politik als Manöver zur Ablenkung von einer zunehmend etatistischen und verfehlten Wirtschaftspolitik. In der folgenden lebhaften Diskussion wurden Bedenken gegen den von Henning geforderten modernisierungstheoretischen Ansatz (als zu sehr auf die westlichen Staaten ausgerichtet) geäußert, doch die von ihm angesprochenen Defizite innerhalb der lettischen Geschichtsforschung (Mangel an neuen Ideen und methodologischen Ansätzen) wurden von den meisten Diskussionsteilnehmern ebenfalls beklagt, wobei allerdings unterschiedliche Auffassungen darüber zum Ausdruck gebracht wurden, ob die Situation in Litauen diesbezüglich besser sei als in Lettland.

Damit war ein Übergang hergestellt zum Referat von Arūnas Bubnys (Vilnius) über die „Litauische Widerstandsbewegung 1941–1944“. Bubnys schilderte die Entstehung der zahlreichen Widerstandsgruppen, die sich während der deutschen Besetzung in Litauen bildeten und auf deren passiven Widerstand letztlich das Scheitern der Aufstellung einer litauischen SS-Legion zurückging: Im Gegensatz zu Estland und Lettland, wo bis zu 85% der Einberufenen zur Musterung erschienen, waren es in Litauen aufgrund der Boykottaufrufe der verschiedenen Widerstandsorganisationen nur etwa 20%. In der Diskussion zu diesem Vortrag wurde kritisch angemerkt, daß es doch sehr fragwürdig sei, eine gerade Linie von der in Berlin mit deutscher Unterstützung gegründeten „Litauischen Aktivistenfront“ (LAF) zu den antifaschistischen Widerstandsgruppen in Litauen zu ziehen.

Nach dem Mittagessen wurde das Tagungsprogramm mit einem Referat von Joachim Tauber (Institut Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg) über „Die deutsch-litauischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ fortgesetzt. Der Referent gab einen Überblick über die wichtigsten Stationen und Etappen deutsch-litauischer Beziehungen: Besetzung Litauens durch deutsche Truppen im Ersten Weltkrieg, Besetzung des Memelgebiets durch litauische Freischärler 1923, Aufeinanderprallen des deutschen und litauischen Nationalismus dort in den 30er Jahren, erzwungene Abtretung des Memelgebiets 1939 an Deutschland, deutsch-sovjetsche Verträge vom August und September 1939, die Litauen als sovjetsche „Einflußsphäre“ definierten, deutsche Besetzung Litauens im Zweiten Weltkrieg mit der vollständigen Vernichtung der großen und traditionsreichen jüdischen Gemeinde. In der Diskussion wurde u.a. als zusätzliches wichtiges Kapitel deutsch-litauischer Beziehungen in unserem

Jahrhundert die Umsiedlung und Rückumsiedlung der Litauendeutschen erwähnt.

Das Thema des folgenden Referats von Seraina Gilly (Universität Zürich) lautete „Estlands Minderheiten in der Zwischenkriegszeit“. Nach einigen einleitenden Angaben über die demographische Situation in Estland 1918–1940 und den Anteil der nationalen Minderheiten nach den Volkszählungen von 1922 bzw. 1934 konzentrierten sich die Ausführungen der Referentin vor allem auf die deutschbaltische Minderheit. Durch die radikale Agrarreform von 1919 auch wirtschaftlich entmachteter, konnten sich die von einer führenden Schicht zu einer nationalen Minderheit herabgesunkenen Deutschen letztlich doch mit dem estnischen Staat aussöhnen, was vor allem durch die vorbildliche Gesetzgebung zur Kulturautonomie erleichtert wurde.

Rudolf Mumenthaler (Universität Zürich) bot mit seinem Referat über „Die Memoiren des deutschbaltischen Barons Arved von Brasch als Quelle zur estnischen Geschichte der Zwischenkriegszeit“ eine interessante Illustration und Ergänzung zum vorangegangenen Tagungsbeitrag seiner Kollegin. Er untersuchte und analysierte die 1994 von ihm herausgegebenen Memoiren eines deutschbaltischen Gutsbesitzers vor allem im Hinblick auf die Haltung zur Enteignung, zur Umorientierung des Adels auf andere Tätigkeiten und zur Bewertung der estnischen Unabhängigkeit: Trotz des persönlichen sozialen und wirtschaftlichen Abstiegs werden in diesen Erinnerungen die Erreichung der staatlichen Unabhängigkeit durch die Esten und die Leistungen der jungen Republik im Grunde recht positiv bewertet.

Im letzten Referat dieses Tages ging es schließlich um die nach Deutschland emigrierten Deutschbalten und ihre Haltung zum Staat Lettland. Carla Siegert (Rostock) berichtete auf der Basis des für ihre kurz vor dem Abschluß stehende Dissertation gesammelten Materials über „Die deutschbaltischen Emigrantenorganisationen in Deutschland und ihr Engagement in Lettland 1920–1930“. Von etwa 20 000–30 000 Deutschbalten, die in den Kriegs- und Revolutionswirren nach dem Ersten Weltkrieg nach Deutschland geflohen waren, kehrten die meisten bis 1923 wieder in die Heimat zurück; in der Weimarer Republik verblieben ca. 8 000 Deutschbalten. Diese bemühten sich unter dem Motto „Deutscher zu sein und Balte zu bleiben“ um einen engen Kontakt und ein möglichst gemeinsames Vorgehen mit den in der Heimat verbliebenen Landsleuten, auch wenn es mitunter zu sehr scharfen Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten kam.

Der dritte und letzte Tag des Kolloquiums begann mit einem Referat von Māris Skujiņš (Riga) über die „Grundzüge des autoritären Regimes

von Kārlis Ulmanis in Lettland, 1934–1940“. Am Beispiel Lettlands leistete der Referent einen Beitrag zur allgemeinen Forschung über die Krise des Parlamentarismus und die Hinwendung zum Autoritarismus im Europa der 20er und 30er Jahre unseres Jahrhunderts, indem er anhand der drei Gegensatzpaare „Pluralismus — Totalitarismus“, „Apathie — „Mobilisation“ und „Mentalität — Ideologie“ und der von Juan J. Linz ausgearbeiteten Definition der autoritären Regime die Art der Machtausübung, die staatlichen und politischen Institutionen, die Verbindung der staatlichen Macht mit der Gesellschaft und die Rolle der gesellschaftlichen Gruppen im politischen Prozeß während der Epoche des Ulmanis-Regimes untersuchte.

Es folgte ein Vortrag von John de Jonge (Vlagentwedde, Niederlande) über „Die Handelsbeziehungen zwischen den Niederlanden und den baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen 1920–1940“. Grundlage des Vortrags war eine gleichnamige Examensarbeit für die Fachhochschule für Wirtschaft, für die Material im Reichsarchiv in Den Haag ausgewertet wurde. Der niederländisch-baltische Handel in der Zwischenkriegszeit war recht bescheiden; als Handelspartner standen die Niederlande im allgemeinen zwischen Platz 5 und 10 in der Rangfolge der Export- bzw. Importländer Estlands, Lettlands und Litauens, während der baltische Anteil am Außenhandel der Niederlande nur bei rund 0,5% lag. Aus den baltischen Staaten exportiert wurden fast ausschließlich Holz und Holzprodukte, aus den Niederlanden ins Baltikum importiert vor allem Superphosphat, Radios bzw. Radioteile, kunstseidenes Garn, Roheisen und Glühlampen.

Das letzte Referat des Kolloquiums hielt Helker Pflug (Köln). Sein Thema lautete: „Die Darstellung der baltischen Staaten 1918–1945 in heutigen deutschen Reiseführern und ihre Rezeption“. Im Zusammenhang mit der Unabhängigkeitsbewegung und -werdung erwachte ein verstärktes Interesse an den baltischen Staaten in Deutschland, dem die Verlage dadurch Rechnung trugen, daß inzwischen über zwei Dutzend Reiseführer neu erschienen und ältere Reiseführer neu aufgelegt wurden. Als Untersuchungsgegenstand sind solche Reiseführer vor allem unter dem Gesichtspunkt interessant, welches Bild hierin von den baltischen Völkern und ihrer Geschichte vermittelt wird. Im Referat und in der anschließenden Diskussion wurden zahlreiche Beispiele dafür vorgebracht, welche falsche, ja absurde Geschichtsbilder bestimmte Reiseführer vermitteln.

In der abschließenden Generaldiskussion unter dem Tagesordnungspunkt „Baltische Studententage — Kritik und Anregungen“ wurde die gute Atmosphäre des Kolloquiums hervorgehoben, vor allem als Verdienst der Gastlichkeit der Werner Reimers-Stiftung und ihrer Mitarbeiter. An dem

Kolloquiumskonzept wurde besonders der interdisziplinäre Ansatz als positiv herausgestellt: Wo sonst könne man z.B. auch einen Vortrag zur Musikgeschichte der baltischen Staaten hören? Der einhellige Wunsch nach einer Wiederholung der Veranstaltung im nächsten Jahr wurde auch schon von mehr oder weniger konkreten Themenvorschlägen begleitet: Ein Schwerpunkt sollte auf der Kulturgeschichte liegen, die bei sonstigen Baltikumtagungen immer zu kurz komme (Kibelka); unter dem Rahmenthema „Herrschaftssystem und Literatur“ könnte man z.B. den Literaturbetrieb und die Stellung der Schriftsteller in den baltischen Staaten während der sowjetischen Okkupation behandeln (Henning) oder — allgemeiner — das Kulturleben in den baltischen Staaten während der Sowjetperiode (Tauber). Dabei wäre, was sowohl für die Geschichte als auch für die Gegenwart gilt, vor allem auch das Spannungsfeld des Baltikums als Kulturregion (Regionalismusdebatte) und seiner Außenbeziehungen, der vielfältigen Einflüsse auf diese Region von außen, zu problematisieren (Hasselblatt).

Die Ankündigung der Initiatoren bzw. Initiatorinnen der Veranstaltung (Benz, Gilly, Sinnig), wenigstens einen Teil der Tagungsbeiträge in einer eigenen Sektion („Forum Balticum“) der „Acta Baltica“ zu veröffentlichen und für die Zukunft eventuell eine eigene Publikationsreihe „Forum Balticum“ herauszugeben, wurde allgemein begrüßt.

Mit einem Dank der Initiator/inn/en an die Kolloquiumsteilnehmer, vor allem aber an die Werner Reimers-Stiftung, die das Zustandekommen und den guten Verlauf dieses Kolloquiums ermöglichte, wurde die Tagung beendet. Die Veranstalter hoffen, daß im nächsten Jahr eine Fortsetzung in Form des beantragten Kolloquiums mit dem Rahmenthema „Das Baltikum als historische und kulturelle Region zwischen Besinnung auf Identität und Öffnung nach Europa“ in Bad Homburg stattfinden kann.⁵

Ernst Benz, Königstein

⁵ Nachtrag: Mittlerweile wurde dieses Kolloquium genehmigt und auf den 11.–13. April 1996 terminiert.

Die deutsche Volksgruppe in Estland in der Zwischenkriegszeit und aktuelle Fragen des deutsch-estnischen Verhältnisses

Unter diesem Titel fand in Travemünde das diesjährige internationale Symposium der Studiengruppe für gegenwartsbezogene Baltikumforschung vom 16.–18. September 1995 statt. Traditionell wurde es in Zusammenarbeit mit dem Institut für Deutschland- und Osteuropaforschung des Göttinger Arbeitskreises e.V. und der Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde veranstaltet.

Nachdem die Tagungen in den vergangenen Jahren allen drei baltischen Staaten gewidmet waren (1991 zur Wirtschaft, 1993 zur Außenpolitik und 1994 zur innenpolitischen Entwicklung), sollte dieses Mal — und auf den folgenden Tagungen — ein einzelnes Land näher unter die Lupe genommen werden. Der Anfang wurde mit Estland gemacht, Litauen und Lettland sollen folgen.

In seiner Eröffnung wies der Präsident des Göttinger Arbeitskreises und Vorsitzende der Studiengruppe für gegenwartsbezogene Baltikumforschung, Boris Meissner, auf die weitere Planung hin, während der stellvertretende Vorsitzende der Studiengruppe, Dietrich A. Loeber, einen weiteren Grund für die diesjährige Konzentration auf den nördlichen der drei baltischen Staaten mitteilte: Schließlich sei es das Herkunftsland von Boris Meissner, der erst kürzlich seinen 80. Geburtstag begangen hatte. Insofern stand die Veranstaltung auch im Zeichen des Jubilars, der in den vergangenen Jahrzehnten durch seine vielfältige Tätigkeit verhindert hatte, daß Estland bzw. das gesamte Baltikum in Vergessenheit gerieten. Als dritter begrüßte Jörg Hackmann von der Ostsee-Akademie die Teilnehmer. Im Anschluß daran konnte mit der wissenschaftlichen Arbeit begonnen werden.

Die ersten anderthalb Tage waren der Zwischenkriegszeit vorbehalten, die in drei große Blöcke — politische Geschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Kultur und Bildung — aufgeteilt war. Eine besondere Bereicherung war, daß unter den rund 70 Teilnehmern und Referenten zahlreiche Zeitzeugen vertreten waren, die mit ihren Diskussionsbeiträgen wertvolle Bausteine zum Gesamtbild der 20er und 30er Jahre in Estland erbrachten.

Zunächst referierte Karsten Brüggemann (Hamburg) über die deutsche Minderheit in Estland und die Konstituierung des estnischen Staates; ergänzt wurde dieser Vortrag von Rein Helme (Tallinn), der über die Beteili-

gung der Deutschen am Freiheitskrieg 1918/19 sprach. Über Aspekte der politischen Geschichte sprachen weiterhin Cornelius Hasselblatt (Göttingen) — zur Kulturautonomie — und Michael Garleff (Oldenburg) — zur deutschbaltischen Partei in Estland.

Besondere Aufmerksamkeit galt den Beziehungen zwischen den Deutschbalten und den Esten. Hierzu referierten Heinz von zur Mühlen (Neubiberg) — „Das deutsch-estnische Verhältnis aus deutschbaltischer Sicht“ — und Indrek Jürjo (Tallinn), der mit Hilfe von Akten aus dem Archiv der Politischen Polizei die Sicht der „Gegenseite“ beleuchtete. Über die besondere Lage der Deutschen nach 1934 trug Bernd Nielsen-Stokkebye (Schlangenbad) vor, während Boris Meissner (Köln), hierbei auf eigene Erlebnisse zurückgreifend, einen umfassenden Einblick in die deutsche Studentenschaft in Dorpat (Tartu) und ihr Verhältnis zu den politischen Gruppierungen der Volksgruppe gab.

Am Nachmittag des ersten Tages folgten drei Vorträge zur Wirtschaftsgeschichte: Tiit Rosenberg (Tartu) sprach über den Anteil der baltischen Deutschen an der Landwirtschaft Estlands und kam zu dem Ergebnis, daß es trotz nahezu vollständiger Enteignung nicht wenigen deutschen Landwirten gelungen sei, überaus effektive Wirtschaften aufrechtzuerhalten und in den Statistiken der estnischen Landwirtschaft weit nach oben zu klettern. Ergänzt wurden diese Angaben durch das Referat von Kirsten Zimmermann (Barsbüttel), die über das Verhältnis zwischen den ehemaligen deutschen Gutsbesitzern und der estnischen Landbevölkerung sprach. Auf besonders lebhaftes Interesse stieß der äußerst kenntnisreiche und auf umfangreichen Archivforschungen basierende Vortrag von Vesa Vasara (Helsinki) über das Bankhaus G. Scheel & Co., Reval. Bekanntlich hatte diese Privatbank weitverzweigte Geschäfte und aufgrund ihrer Wirtschaftskraft auch eine gewisse politische Macht. In der sich anschließenden ausführlichen Diskussion konnten zahlreiche Teilnehmer das ohnehin schon herausragende Referat noch um Erinnerungen aus den 30er Jahren bereichern.

Der zweite Tag stand zunächst im Zeichen von Kultur und Bildung der deutschen Volksgruppe im Estland der 30er Jahre. Hain Tankler (Tartu) erhellte die Lage an der Universität Tartu nach dem Ersten Weltkrieg. Theodor Hasselblatt (Hannover) sprach über den deutschen Anteil am estländischen Kirchenwesen in der Zwischenkriegszeit, und Birgit Fernengel (Karlsruhe) gelang es, das weitgefäßte Thema „Deutsches Presse- und Verlagswesen in den 20er und 30er Jahren in Estland“ komprimiert und anschaulich darzustellen. Auch hier fühlten sich viele Diskutanten ermuntert, ihre eigenen Erinnerungen beizutragen, denn schließlich war in diesem Vortrag etwas zum Forschungsobjekt erhoben worden, was sie

selbst als Kinder als Alltäglichkeit gekannt hatten! Abschließend stellte Evald Kampus (Tartu) die Geschichte des deutschen Theaterwesens in Estland dar und rundete somit die Behandlung der Zwischenkriegszeit ab. Auch wenn manche Themen nicht detaillierter behandelt werden konnten (z.B. das Schulwesen, die Außenhandelsbeziehungen o.ä.), war allen Teilnehmern in den ersten anderthalb Tagen doch ein anschauliches Bild vom Estland der Zwischenkriegszeit vermittelt worden. Neben der Präsentation von neuen Forschungsergebnissen bildete die Ergänzung der Referate durch unmittelbare Erinnerungen von Zeitzeugen einen weiteren wesentlichen Aspekt dieser Tagung sowie eine fruchtbare Diskussionsgrundlage.

Am Nachmittag des zweiten Tages führte ein Vortrag von Seppo Myllyniemi (Parola) über die deutsche Besetzung Estlands während des Zweiten Weltkriegs in die aktuelle Situation in Estland ein. Die demographischen Auswirkungen dieser Besetzung und des Krieges sowie der sich anschließenden erneuten sowjetischen Annexion überhaupt wurden aufschlußreich in dem faktenreichen Vortrag von Seraina Gilly (Winterthur) dargestellt. Da sie die weitere Grundlage für viele soziologische und juristische Untersuchungen bildet, war diese Darstellung von besonderem Wert. Die offizielle, sich auf das Völkerrecht berufende Haltung der Bundesrepublik Deutschland gegenüber Estland vor der Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit war das Thema eines weiteren Vortrags von Boris Meissner, der seinerzeit selbst nicht unmaßgeblich an den entsprechenden politischen Prozessen beteiligt gewesen war. Die Frage der Minderheitenrechte, die seit einigen Jahren Estland in den Brennpunkt ausländischen Interesses rücken, wurde von Carmen Schmidt (Köln) untersucht. Sie kam zu dem Schluß, daß es wohl hier und da Kleinigkeiten zu bemängeln gebe, daß im großen und ganzen die Lage aber weitaus besser als gelegentlich befürchtet oder dargestellt sei. Auch Henn-Jüri Uibopuu (Salzburg) kam in seinem anschließenden Vortrag, in dem er die Menschenrechte in den drei estnischen Verfassungen (1919, 1937, 1992) verglich, zu einem recht günstigen Urteil über das estnische Verfassungsrecht.

Den Abschluß des zweiten Tages bildete der Vortrag von Sven Oksaar (Hamburg) über die deutsch-estnischen Wirtschaftsbeziehungen in den 90er Jahren. Das vergleichsweise positive Bild, das er zeichnen konnte, regte desungeachtet viele Teilnehmer zu Diskussionsbeiträgen und Fragen an, so daß im Anschluß an das Referat lange und lebhaft über die wirtschaftlichen Aussichten, den möglichen EU-Beitritt Estlands usw. diskutiert wurde.

Der dritte Tag begann mit einer souveränen Darstellung des derzeitigen Verhältnisses der Bundesrepublik Deutschland zu Estland von Berndt von Staden (Vaihingen). Anders als das relativ eng gefaßte Thema zunächst

vermuten ließ, führte dieser Vortrag zu einer tiefgreifenden sicherheitspolitischen Diskussion, da der Referent gerade die Sicherheit Estlands und der baltischen Staaten ins Zentrum seiner Erörterungen stellte. Auch wenn Tiit Matsulevits, der Botschafter Estlands in Bonn, kurzfristig absagen mußte — ein Grußwort von ihm wurde verlesen —, war dieser Vormittag eine äußerst gelungene Mischung aus Wissenschaft und Politik.

Zum Abschluß der Tagung erfolgten drei Vorträge auf der Metaebene. Gert von Pistohlkors (Göttingen) referierte über die Wissenschaftsbeziehungen zwischen Estland und Deutschland, wobei er vor allem die Verbindungen zwischen den Historikern, die er selbst weitgehend mitgestaltet hatte, behandelte. Indrek Jürjo informierte über relevante Archiv- und Bibliotheksbestände in Deutschland und Estland, und Konrad Maier (Lüneburg) untersuchte die deutsche Baltikumforschung bzw. wie sich in ihr die Geschichte und Gegenwart der Bevölkerungsgruppen Estlands widerspiegeln. Anhand dieses Überblicks wurde deutlich, daß zwar eine breitgefächerte Wissenschaftsliteratur zum Thema vorliegt, gleichwohl aber doch erhebliche Desiderata in einigen Bereichen zu verzeichnen sind. Noch einmal wurde im Anschluß an dieses Referat eifrig und ohne Anzeichen der Ermüdung diskutiert, ehe man die Tagung am Montag mittag abschloß.

In dreierlei Hinsicht war die diesjährige Baltikum-Tagung der Studien-
gruppe für gegenwartsbezogene Baltikumforschung besonders bemerkenswert: Zum einen war sie nur einem baltischen Staat gewidmet, was sich insofern als fruchtbar erwies, als mehr Zeit für vertiefende Diskussionen zu diesem Staat blieb und der Teilnehmerkreis auch speziell nach seinem Bezug zu Estland ausgewählt werden konnte. Zum zweiten bedeutete die Heranziehung zahlreicher Zeitzeugen ein auflockerndes Element, das sich durchaus als Bereicherung der Wissenschaft erwies. Und schließlich wurde ein Drittel der Referate von einer jüngeren Generation von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern gehalten, was Anlaß zur Hoffnung gibt, daß die Baltikumforschung keineswegs im Aussterben begriffen ist.

Cornelius Hasselblatt, Hamburg

**Menschenrechte, Minderheitenschutz und
Volksgruppenrechte als Prüfsteine
einer neuen Rechtsordnung.
Eine internationale Tagung in Lübeck-Travemünde
vom 7.-11. November 1994**

Anfang November 1994 veranstaltete die Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde in Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Richterverband eine internationale Tagung, die sich vorrangig mit dem Schutz der Rechte der nationalen Minderheiten auseinandersetzte. Daß das Thema nach dem Ende des Kalten Krieges und nach der Auflösung der Sowjetunion hochaktuell ist und als eine Art Lackmустest für ein auskömmliches Zusammenleben innerhalb der Gesellschaften selbst und zwischen den Staaten und Nationen in Gesamteuropa gelten kann, belegen die grausamen Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien, die allerdings nicht Gegenstand der Tagung waren.

Die über 80 Teilnehmer (Staatsrechtler, Politologen, Rechtspraktiker, Vertreter staatlicher Organe und Vertreter der Minderheiten selbst; davon etwa die Hälfte aus Polen und den Baltischen Staaten) befaßten sich neben der Erörterung von allgemeinen rechtstheoretischen Problemen im Zusammenhang mit der Minderheitengesetzgebung in erster Linie mit Erfahrungsberichten zur Situation der Minderheiten in Deutschland, Dänemark, Polen, Litauen, Lettland und Estland.

Schon die Einführungsbeiträge von Dietmar Albrecht (Leiter der Ostsee-Akademie), Geert Wilhelm Mackenroth (Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Richterverbandes), Ute Erdsiek-Rave (Präsidentin des Schleswig-Holsteinischen Landtages) und Klaus Klingner (Justizminister des Landes Schleswig-Holstein) unterstrichen die Wichtigkeit der Sicherung von Menschenrechten und auf sie sich gründend den Schutz der Minderheiten und Volksgruppen als Proben aufs Exempel demokratischer und rechtsstaatlicher Praxis.

In grundlegenden Beiträgen referierten Albert von Mutius (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel) über „Die Grundrechte in der westlichen Werteordnung“ und Jens Meyer-Ladewig (Bundesministerium der Justiz) über „Menschenrechte und Minderheitenschutz in der Wirklichkeit Europas“. In ihren Beiträgen kam zum Ausdruck, daß sich eine demokratische Gesellschaftsordnung europäischen Typs auch und gerade an den historisch gewachsenen ethischen und moralischen Maßstäben orientieren muß. Deutlich wurden aber auch die Grenzen einer rechtlichen Regelung

der Belange von Minderheiten angesichts des Fehlens einer allgemeingültigen Definition von Minderheiten und des Eingebundenseins dieser Fragestellungen in jeweils unterschiedliche politische, kulturelle und soziale Rahmenbedingungen.

Weitere rechtstheoretische Beiträge skizzierten die Rechtsentwicklung in der Minderheitenfrage auf der Ebene des Völkerrechts. Der kürzlich verstorbene Felix Ermacora (Institut für Staats- und Verwaltungsrecht der Universität Wien) untersuchte in seinem Referat „Staatsraison contra Raison der Minderheiten und Regionen?“ die Möglichkeiten einer „Europäischen Magna Charta Gentium et Regionum“. So wünschenswert und notwendig ein Schutz der ethnischen Vielfalt in Europa ist, bleibt doch die oftmals irrationale Angst der Mehrheitsvölker bestehen, die hinter jedem Ansatz von territorialer Autonomie einen Anschlag auf die territoriale Integrität ihres Staatsgebietes vermuten. Zwar hat das Ministerkomitee des Europarats am 24. Juni 1992 zumindest den Entwurf einer Europäischen Charta der Regional- und Minderheitensprachen verabschiedet, aber er ist noch nicht in Kraft getreten. Hier ist zudem Skepsis angebracht, denn solch eine Charta könnte den negativen Effekt einer Ausschließlichkeit haben, so daß die Entstehung neuer Minderheiten damit verhindert würde. Einen ähnlichen Ansatz verfolgte Christoph Pan (Präsident der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen), der in seinem Beitrag „Eine Konvention für die Grundrechte der europäischen Volksgruppen“ die Notwendigkeit unterstrich, daß Minderheiten zur Wahrung ihrer Identität eines besonderen Schutzes bedürfen, der über die Gewährung von Individualrechten hinausgeht. Derzeit wird die Einräumung von Gruppenrechten diskutiert, die in einem Zusatzprotokoll zur Europäischen Menschenrechtskonvention verankert werden sollen. Demnach wären die Volksgruppen als Kollektiv Träger der aus dem Minderheitenschutz fließenden Rechte, wobei aber berücksichtigt werden muß, daß eine Volksgruppe eine soziale Gruppe ist, die erst als juristische Person etabliert werden muß. Auch wenn sich die Staaten auf einen Minimalkonsens einigen sollten, bleibt festzuhalten, daß Ausmaß und Durchsetzbarkeit von Minderheitenrechten derzeit v.a. von der historisch und politisch bedingten Situation vor Ort abhängen.

Dies trat in den Erfahrungsberichten aus den jeweiligen Regionen deutlich zu Tage. Simon Brézan aus der Sächsischen Staatskanzlei berichtete über die sorbische Minderheit in Deutschland, die sich schon zu DDR-Zeiten der besonderen Aufmerksamkeit und kulturellen Förderung erfreuen konnte, was wohl zu einem nicht geringen Teil mit der Zugehörigkeit zum slavischen Kulturkreis zusammenhing. Ein weiteres gelungenes Beispiel für das friedliche Zusammenleben von Minderheit und Mehrheit

stellt die deutsch-dänische Grenzregion in Gestalt des alten Herzogtums Schleswig dar, worüber Philip Iwersen vom Bund der deutschen Nord-schleswiger referierte, und wovon sich die Teilnehmer im Anschluß an die Tagung im Rahmen einer Exkursion zu den deutschen und dänischen Kultureinrichtungen im Grenzgebiet selbst überzeugen konnten. Die positive Entwicklung nach Jahrzehnten des Krieges und der Feindschaft wurde von einer Reihe von Faktoren begünstigt: Zum einen ist der zahlenmäßige Anteil der Minderheiten an der Gesamtbevölkerung vergleichsweise gering (es gibt kein Gebiet, in dem die Minderheit die örtliche Mehrheit ausmacht) und es sind keine wesentlichen sozialen und religiösen Unterschiede zwischen Deutsch und Dänisch zu verzeichnen, zum anderen existiert auf beiden Seiten der Grenze eine Minderheit, zu deren Schutz sich Dänemark und Deutschland jeweils verpflichtet haben, so wie die Minderheiten selbst ihre Loyalität zum Staat der Mehrheitsbevölkerung bekundet haben. Schließlich gilt es, den Umstand hervorzuheben, daß die Zugehörigkeit zur jeweiligen Minderheit allein von der individuellen Willensbekundung abhängt und behördlich nicht registriert wird, so daß die Minderheiten recht gut vor eventuellen Repressionsmaßnahmen des Staates geschützt sind. Daß die Regelung des deutsch-dänischen Verhältnisses in gewisser Weise einen Vorbildcharakter besitzt, wurde von der Mehrzahl der Tagungsteilnehmer bejaht, auch wenn eine Vergleichbarkeit der Verhältnisse nur bedingt möglich ist. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß es auch in Deutschland eine Reihe ungelöster Probleme gibt, wie die noch fehlende Zuerkennung des Minderheitenstatus für Sinti und Roma oder das am *ius sanguinis* orientierte Staatsbürgergesetz, welches die ‚neuen‘ Minderheiten wie z.B. die Türken benachteiligt.

Der regionale und inhaltliche Schwerpunkt der Tagung lag in Ostmitteleuropa. Eingerahmt durch ein Überblicksreferat von Georg Brunner (Institut für Ostrecht an der Universität Köln) über den aktuellen Stand in Sachen „Verfassungsrecht und Minderheitenschutz in Ostmitteleuropa“ folgten die Erfahrungsberichte zur Situation in Polen und in den Baltischen Staaten. Für die polnische Seite referierten Adam Gwiazda (Institut für internationale Beziehungen der Universität Danzig) und Henryk Kroll (Abgeordneter für die deutsche Minderheit im Sejm und Vertreter der Deutschen Gesellschaften in Polen). Die Lage der ukrainischen, weißrussischen und litauischen Minderheiten — die zahlenmäßig bedeutendsten nach der deutschen — wurde nur kurz gestreift, wobei erwähnt werden muß, daß hier noch etliches aufzuarbeiten bleibt, zumal es auf dem Territorium der Ukraine, Weißrußlands und Litauens ebenso bedeutende polnische Minderheiten gibt. Was die Situation der lange Zeit von polnischer Seite negierten deutschen Bevölkerung in Polen anbelangt, bestand

bei den polnischen und deutschen Tagungsteilnehmern grundsätzliche Übereinstimmung darin, daß diese Minderheit existiert und daß sie ein Recht auf kulturelle Selbstbestimmung und politische Mitwirkung hat. Dies ist ermutigender Ausdruck einer vor einigen Jahren noch gänzlich unmöglich scheinenden positiven Entwicklung im polnisch-deutschen Verhältnis, die maßgeblich dadurch begünstigt wurde, daß am 16. Januar 1992 der deutsch-polnische Grenzbestätigungsvertrag abgeschlossen wurde.

Trotzdem gab es natürlich unterschiedliche Ansichten zu Detailfragen. Diese bezogen sich zum einen auf Umfang und Qualität der vorgesehenen Berücksichtigung der Minderheitenrechte in der immer noch nicht vorliegenden polnischen Verfassung sowie auf Fragen, die der polnisch-deutsche Nachbarschaftsvertrag vom 16. Januar 1992 offengelassen hat. Obwohl der Vertrag wesentliche Elemente des derzeitigen internationalen Standards bei den Minderheitenrechten beinhaltet, fehlt z.B. eine Regelung zur Einrichtung lokaler und autonomer Verwaltungen, wie sie für das Oppelner Gebiet in Frage kommen könnten. Hier herrschte auf der polnischen Seite sichtlich noch die latente Befürchtung vor, daß die Gewährung von solchen Gruppenrechten doch in Richtung auf eine Veränderung des territorialen Status quo gehen könnte, zumal die Staatsangehörigkeitsfrage der deutschen Minderheit nicht im Nachbarschaftsvertrag geregelt wurde. Als ein weiteres Problem wurde auf der Tagung diskutiert, daß im Vertrag im Sinne des Gegenseitigkeitsprinzips die Rechte von Personen deutscher Staatsangehörigkeit, die polnischer Abstammung sind oder die sich zur polnischen Sprache, Kultur und Tradition bekennen, angesprochen werden, was insofern problematisch ist, weil hier eine Vermengung mit dem Komplex der Wander- und Gastarbeiter vorgenommen wurde, zumal der deutschen Seite aufgrund der Heterogenität und bisher fehlenden Organisation der polnischen Minderheiten vorerst ein Ansprechpartner fehlt. Insgesamt kann man aber mit dem derzeitigen Stand der deutsch-polnischen Beziehungen sehr zufrieden sein, wobei nicht vergessen werden darf, wie viele Jahre hier schon kleine und kleinste Schritte in Richtung auf eine Verständigung unternommen wurden.

Von daher gesehen ist es kein Wunder, daß sich die Situation in den Baltischen Staaten um ein Vielfaches komplizierter gestaltet, denn zu frisch ist die (Wieder-)Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit, als daß man schon von einer konsolidierten Lage ausgehen kann, und zu sehr schmerzen noch die traumatischen Erfahrungen aus sowjetischer Zeit. Hinzu kommt der Umstand, daß hier das Minderheitenproblem eine ganz andere zahlenmäßige Dimension besitzt. Nach der Volkszählung von 1989 leben in Estland nur 61,5% Esten (1934: 88,2%), in Lettland gar nur 52% Letten

(1935: 75,7%), während in Litauen mit 80% litauischer Bevölkerung die Lage als weniger gespannt angesehen werden kann. Darauf ist wohl in erster Linie zurückzuführen, daß die litauische Delegation, für die Bronius Kuzmickas (Akademie der Wissenschaften in Vilnius) berichtete, von sich aus jeweils einen Vertreter der polnischen und der russischen Minderheit für die Tagungsteilnahme vorgeschlagen hatte. Das latente Vorhandensein einiger atmosphärischer Störungen zwischen der polnischen Minderheit, die vorwiegend in und um Vilnius lebt, und der litauischen Mehrheitsbevölkerung erklärt sich einmal aus der jahrhundertlangen gemeinsamen Geschichte, aber auch aus der anfänglich prosowjetischen Einstellung einiger Kreise der polnischen Minderheit angesichts der litauischen Unabhängigkeit. Das Verhältnis zur russischen Bevölkerung kann zwar noch nicht als entspannt angesehen werden, befindet sich aber doch schon im Bereich der konstruktiven Gestaltung, wozu mit Sicherheit die Tatsache beigetragen hat, daß die russische Militärpräsenz relativ früh beendet wurde und daß die Mehrzahl der sowjetischen Einwanderer die litauische Staatsbürgerschaft erwerben konnte. Neben einigen Anmerkungen zu Fragen der politischen Partizipation wurde seitens der russischen Minderheit bemängelt, daß sich die staatliche Förderung der Volksgruppe zu sehr an der bäuerlichen Kultur orientiert, was wegen der sozialen Zusammensetzung und geschichtlich bedingten Verwurzelung in der städtischen Kultur an den Bedürfnissen der russischen Minderheit vorbeigeht. Abseits der Diskussion über das Ausmaß von zu gewährenden oder im Gegenteil — hinsichtlich einer von manchen als Notwendigkeit postulierten Bewahrung des nationalen Charakters — zu verwehrenden Rechten deutete sich eine Entwicklung an, wonach die russischen Minderheiten dabei sind, eine spezifische ‚baltische‘ Identität zu gewinnen, was nicht nur im Hinblick auf die Überwindung einer seelenlosen sowjetischen Sozialisation zu begrüßen wäre. Die Zeit wird erweisen, inwieweit solche Entwicklungen Zukunft haben.

Vorerst wird die Lage aber mehr durch die gereizten Auseinandersetzungen zwischen Rußland und den Baltischen Staaten — hier vor allem Lettland und Estland — über die Minderheitengesetzgebung geprägt, wie sich auch auf der Tagung zeigte. Deutlich wurde die Empfindlichkeit der Vertreter Estlands und Lettlands angesichts nachhaltiger Einflußnahmen europäischer und internationaler Institutionen zugunsten des Schutzes der Minderheiten in diesen Ländern. Angesichts der leidvollen geschichtlichen Erfahrungen von Okkupation, Deportation und essentieller Bedrohung der nationalen Identität seitens der Sowjetunion wird das unabhängige Eintreten für Rechte der russischen Bevölkerung, die ja von den Baltischen Staaten als der Hauptträger der gerade überwundenen Unter-

drückung angesehen wird, als unverhältnismäßig, anmaßend und ungerrecht angesehen.

Für Lettland berichtete der ehemalige Justizminister und derzeitige Botschafter der Republik in Wien, Egil Levits, für Estland Carmen Schmidt (Institut für Ostrecht der Universität Köln) und Ants-Enno Lõhmus (Mitglied des Parlaments und Präsident des Verbandes der Nationalitäten Estlands). Bezüglich Lettlands wurde die Tatsache betont, daß dort trotz der demographisch schwierigen Lage der Titularnation, die z.B. in allen Städten die Minderheit stellt, im Unterschied zu den anderen beiden Baltischen Staaten allen im Lande lebenden Angehörigen nationaler und ethnischer Volksgruppen Individualrechte zuerkannt wurden. Dafür muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß über 500 000 Einwohner noch nicht die lettische Staatsbürgerschaft besitzen (Estland ca. 400 000). Dies hängt damit zusammen, daß Litauen, Lettland und Estland im Zeichen nationalstaatlicher Kontinuität inhaltlich an die Staatsangehörigkeitsgesetze der Zwischenkriegszeit angeknüpft haben, was eine große Anzahl der Immigranten aus sowjetischer Zeit erst einmal zu Staatenlosen gemacht hat, weil die Baltischen Staaten keine doppelte Staatsbürgerschaft einführen wollen, was angesichts der russischen Doktrin des „Nahen Auslands“ verständlich scheint. Der Erwerb der Staatsbürgerschaft ist u.a. an eine Mindestaufenthaltsdauer und an Kenntnisse der Landessprache gebunden, also an gewisse Formen der Loyalitätsbezeugung. Die mit diesem Komplex zusammenhängenden Probleme und Konflikte sind vor allem in Lettland und Estland virulent und Gegenstand innenpolitischer und außenpolitischer Kontroversen, die auch auf der Tagung ihren deutlichen Ausdruck fanden.

Ein Manko der Tagung bestand darin, daß an ihr keine Vertreter der russischen Minderheit in Lettland und Estland teilnahmen, was dazu führte, daß die in Lübeck vertretenen Teilnehmer von OSZE-Beobachtermissionen in Lettland und Estland unfreiwillig in die Rolle gedrängt wurden, die russischen Interessen wahrzunehmen, wozu sie naturgemäß wenig geeignet waren, was aber eigentlich auch nicht ihre Aufgabe war. Fazit der teilweise sehr emotionell geführten Diskussion war zum einen, daß sich die Baltischen Staaten ungeachtet der Kritik an ihrer Minderheitenpolitik immer noch im Rahmen der internationalen Rechtsstandards bewegen, zum anderen, daß das eigentliche Problem weniger in Einzelbestimmungen des kodifizierten oder zu kodifizierenden Minderheitenrechts liegt, als in der psychologischen Befindlichkeit der Betroffenen. Hier trifft — vorerst noch unversöhnt — das Trauma der russischen Bevölkerung, die den plötzlichen Wechsel vom privilegierten Volk der Sowjetunion zur Minderheit noch nicht verarbeitet hat, auf das Trauma der litauischen, letti-

schen und estnischen Völker, die von der Sowjetunion nicht nur ihrer eigenstaatlichen Existenz, sondern langfristig auch ihrer Identität beraubt wurden.

Eine substantielle Weiterentwicklung der Schutzmechanismen der Menschen- und Minderheitenrechte kann wirkungsvoll dazu beitragen, daß bestehende Konflikte nicht unkontrolliert eskalieren. Minderheitenrechte allein sind aber kein Garant für eine friedliche Entwicklung. Was not tut, ist ein Dialog, der ungeachtet seines oftmals schmerzhaften Charakters beständig geführt wird. Die Tagung der Ostsee-Akademie war ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

Randolf Oberschmidt, Lübeck

Das Deutsche Kulturinstitut in Tartu. Aufbau, Stand und Perspektiven

Vorgeschichte

Daß in Tartu/Dorpat Ende 1992 ein Deutsches Kulturinstitut gegründet worden ist, ist sicher eng verbunden mit den großen Veränderungen im gesellschaftlichen Leben unseres Landes, damals noch ein Teil der großen Sowjetunion.

Vor und um 1990, als die Wiederbelebungstendenzen des nationalen Bewußtseins in der Gesellschaft zum Vorschein kamen, entstanden in ganz Estland verschiedene deutsche Kulturgesellschaften, die es als ihre Aufgabe ansahen, die in den Sowjet-Jahren verschwiegene Rolle der deutschen Kultur bei der Entwicklung unseres Volkes zu Bewußtsein zu bringen. Vor allem wurden solche Gesellschaften im intellektuellen Zentrum des Landes Tartu und in der Hauptstadt Tallinn/Reval gegründet.

Im März 1988 entstand in Tartu die „Estnische Goethe-Gesellschaft“ mit dem Hauptziel, das Geistesleben in Estland zu re-europäisieren durch die Aufdeckung der historischen kulturellen Beziehungen zwischen Estland und Europa, und zwar vor allem mit Deutschland als dem eigentlichen Ausgangspunkt der Integration Estlands ins „Spektrum Europas“.

Im Januar 1989 wurde die „Akademische Gesellschaft für Deutsche Kultur“ ins Leben gerufen. (Eine ähnliche Tallinner Gesellschaft ist nur zwei Monate älter.) Zu dieser Gesellschaft gehören ca. 80 Fachleute mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen, neben Philologen und Historikern auch Juristen, Ärzte, Chemiker, Physiker u.a. Das Ziel ihrer Tätigkeit ist es, die Rolle und die kulturellen Leistungen der Deutschbalten in Estland zu würdigen.

Im Dezember 1989 entstand die „Gesellschaft für Deutsche Kultur“, die damals 20 aus dem Wolgagebiet vor etwa zehn Jahren zugezogene ethnische Deutsche vereinigte. Nun wurde der Verein in „Verein der Deutschen in Tartu“ umbenannt und umfaßt schon 120 Mitglieder in Tartu und in seinen näheren Landkreisen. Diese Menschen, die die Beziehung zu ihrer ursprünglichen Heimat verloren hatten, hatten große Probleme, die sie durch die Gründung der Vereinigung zu lösen versuchten: Sie veranstalteten für ihre Mitglieder Deutschkurse (als Muttersprache sprechen sie meistens Russisch), sie nahmen Kontakt mit deutschen Institutionen auf, die ihnen verschiedenartige Hilfe leisteten (Ausrüstung der Bibliothek, Zeitungen, Zeitschriften und Bücher). Zwei Jahre später entstand schließlich

der „Verein der Deutschen in Estland“ als eine Dachorganisation für alle Wolgadeutsche. Ihre Ziele sind identisch mit denen der vorher genannten Vereinigung.

In den Oktober 1990 fällt der Geburtstag der „Estnischen Wagner-Gesellschaft“, deren Mitglieder junge Intellektuelle verschiedener Berufe sind und die in vielfältigen Formen das musikalische Erbe von Richard Wagner verbreiten. Im November 1991 entstand in der Universitätsstadt der „Estnische Deutschlehrerverband“ mit einer Mitgliederzahl von damals ca. 200 (heute über 300) mit dem Ziel, für Deutschlehrer internationale Kontakte herzustellen, die Teilnahme an verschiedenen Fort- und Weiterbildungsseminaren und -kursen zu ermöglichen, die Kontakte mit Goethe-Instituten (vor allem in Helsinki) zu fördern und für Deutschlehrer ein Informationszentrum mit einer Bibliothek zu gründen.

Damals, als die genannten Kulturverbände ins Leben gerufen wurden, waren viele namhafte Persönlichkeiten der Stadt aktiv daran beteiligt, wie z.B. der Dichter und Zeitschriftenredakteur Ain Kaalep, der Schriftsteller und Wissenschaftler Madis Kõiv, der Publizist und Dramaturg Linnar Priimägi, die Universitätsprofessoren Heino Eelsalu und Helmut Piirimäe, der damalige Dozent am Lehrstuhl für Journalistik, der heutige Botschafter der Republik Estland in Bonn, Tiit Matsulevits u.a.

Diese Verbände entwickelten ihre Tätigkeit an der Universität oder in gemieteten Räumen in der Stadt. Die ähnlichen Interessen und gleichen Sorgen (vor allem das Fehlen von Räumen) brachten die Vertreter der Verbände an einen Tisch, und man begann, für alle in Tartu tätigen deutschen Kulturvereine ein gemeinsames Haus zu suchen. Diese Idee fand Unterstützung auch in der Stadtverwaltung. Am günstigsten schien für diesen Zweck das Gebäude in der Kastani-Straße 1 zu sein, ein 1904 von der deutschen Studentenverbindung „Neobaltia“ errichtetes Jugendstilhaus. Zwar benutzte eine Fahrschule das Gebäude, aber die Stadt war bereit, für die damaligen Mieter neue Räume zu finden. Das Gebäude war aber leider in einem Zustand, daß es unmöglich gewesen wäre, dort ein Kulturzentrum zu gründen. Man benötigte Geld für die dringenden Renovierungsarbeiten, um dort ein deutsches Kulturzentrum eröffnen zu können.

Im August 1991 wurde die Republik Estland *de facto* anerkannt, und die Situation gegenüber der ganzen Welt veränderte sich grundsätzlich. Im September begann die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Tallinn ihre Tätigkeit. Auch für die entstandene Initiative eröffnete sich eine völlig neue, günstigere Situation. Es begann ein reger Verkehr mit den Mitarbeitern der deutschen Botschaft. Die Vertreter der Vereine und die Stadtverwaltung wandten sich an den Botschafter Henning von Wisting-

hausen mit der Bitte, die Renovierung des Hauses finanziell zu unterstützen.

Im Mai 1992 nahm auch die Organisation der Gesellschaften eine qualitativ neue Form an — man bildete den Vorstand des Deutschen Kulturzentrums, zu dessen Vorsitzenden Viktor Sieben — der Vertreter der „Gesellschaft für Deutsche Kultur“ — gewählt wurde. Die Aufgabe des Vorstandes war es, die Kontakte mit der Deutschen Botschaft zu pflegen und die Konzeption des Kulturzentrums auszuarbeiten.

Im Laufe des Sommers stieß die Tartuer Initiative bei staatlichen Institutionen beider Staaten auf so positive Resonanz, daß es im Herbst Anlaß zur festen Hoffnung gab, in Tartu ein Deutsches Kulturinstitut gründen zu können. Sicher spielte dabei der persönliche Einsatz der Botschafter beider Staaten eine große Rolle. In jedem Falle muß man dabei auch die Rolle des damaligen Kulturreferenten der deutschen Botschaft, Nicolaus Graf Lambsdorff, betonen.

Gründung

So wurde das Institut am 26. November 1992 gegründet. Auf derselben Versammlung wurde auch der neue Vorstandsvorsitzende gewählt: Karl Lepa, Lehrstuhlinhaber für deutsche Philologie an der Universität Tartu. Das Kulturinstitut ist eine estnische Institution, wird aber vom deutschen Auswärtigen Amt finanziell unterstützt, so daß es nach dem Etat ein Programm entwickeln und besoldete Arbeitskräfte einsetzen kann. Als ersten Schritt wählte der Vorstand die Autorin zur Leiterin des Instituts (ab 1. März 1993).

Beginn

Die eigentliche inhaltliche Tätigkeit des Instituts begann im September 1993. Für die Sprachkurse in zwölf Gruppen wurden drei Lehrer eingesetzt, die über Kursgebühren finanziert wurden und werden. Um einen Freundeskreis des Hauses zu bilden, widmeten wir im ersten Jahr dem geselligen Leben im Haus viel Aufmerksamkeit, z.B. durch die Veranstaltung von Salon- und Clubabenden. Gäste des Hauses leiteten Gesprächsrunden oder referierten über ein bestimmtes Thema, so auch Claus Sommerhage, Literaturprofessor an der Universität Bonn. Ebenso wurden manche Abende von Christine Rodewald, Sprachlektorin der Robert-Bosch-Stiftung in Tartu, gestaltet. Zu den Salonabenden waren Musiker

des Theaters oder der Musikschule eingeladen, die deutsche Musik vorzutragen. Zum Programm des ersten Jahres gehörte auch eine Reihe von Filmabenden mit Verfilmungen deutscher Literaturklassiker.

Das Programm besteht aus zwei Bereichen — Sprach- und Kulturarbeit. Daneben wird zwischen Veranstaltungen für die Öffentlichkeit und für spezielle Zielgruppen (Lehrer, Schüler, Kleinkinder, Pensionierte, Studenten usw.) unterschieden. Unser Ziel ist es, möglichst unterschiedlichen sozialen Gruppen die deutsche Kultur zu vermitteln. Deshalb ist Deutsch nicht immer die Verkehrssprache, ebenso oft werden Vorträge oder Vorlesungen aus dem Deutschen ins Estnische übersetzt. Für Kleinkinder werden vor Weihnachten und Ostern Bastelnachmittage und Puppenspiele durchgeführt, für Schüler finden gemeinsam mit Deutschlehrern Sprachwettbewerbe statt, wobei dem Wettbewerb ein kleines Kulturprogramm beigelegt wird. Für die Gymnasialstufe wurde zwei Jahre lang ein sehr beliebter Deutschwettbewerb in ganz Estland organisiert, dessen Sieger als Prämie eine Reise nach Deutschland erhielt. Unsere kunstgeschichtlichen Seminare, die die Lektoren des Waldorfseminars (es arbeitet schon zwei Jahre in Tartu; die meisten Lektoren kommen aus Deutschland) veranstalten, werden meistens von den Studenten der Kunstschule der Universität besucht. Die bisherige Isoliertheit von Europa kommt auch in diesem Kulturbereich deutlich zum Vorschein, und besonders junge Leute sind sehr neugierig auf die Entwicklungen und Tendenzen in der europäischen Kunst.

Deutschlehrer trifft man im Deutschen Kulturinstitut sehr oft. Sie besuchen die Bibliothek, die seit April 1993 geöffnet ist. Es existiert eine kleine Sammlung von klassischer und moderner Literatur und einiges an Nachschlagewerken. Die Bibliothek verfügt auch über methodische und didaktische Literatur, über eine Reihe von Audiokassetten für den Sprachunterricht und über eine Videothek. Ebenso sind einige deutsche Zeitschriften und Zeitungen vorhanden, die wir über die Botschaft erhalten. Für Lehrer Südestlands finden in enger Zusammenarbeit mit dem Schulamt und der Universität, mit der Fachberatung Deutsch in Tallinn sowie dem Goethe-Institut in Helsinki, mit dem Deutschlehrerverband und dem Deutschen Kulturinstitut in Tallinn Seminare und Konferenzen statt. Die Fort- und Weiterbildung der Fremdsprachenlehrer (neben Englisch auch Deutsch und Russisch) ist für das Schulwesen eines kleinen Volkes eine außerordentlich wichtige Aufgabe, denn von den Fremdsprachenkenntnissen der heranwachsenden Generation hängt in hohem Maße die Stellung im europäischen Wirtschaftssystem und im kulturellen Leben in der Zukunft ab.

Die Lehrer an den Schulen sind wichtige Vermittler der deutschen Kultur. Deshalb hält es das Institut für seine Aufgabe, sie gerade auf diesem

Gebiet fortzubilden. Im vergangenen Winter konnte z.B. ein viertägiges Seminar über die deutsche Romantik für Lehrer aus ganz Estland durchgeführt werden (Lektoren: Monique von Wistinghausen und Claus Sommerhage; Konzert mit Liedern der Romantik von Künstlern des Theaters Tartu).

Die Kooperation mit den Goethe-Instituten ist ebenfalls von Bedeutung. Mit dem Goethe-Institut Riga veranstalteten wir in Tartu im November 1994 eine große Grafikausstellung von Michael Morgner. Ebenso fand in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Riga, dem Filmclub der Universität und dem Deutschen Kulturinstitut Tartu im Winter ein Festival mit Filmen von Wim Wenders statt.

Perspektive

Sicherlich hat das Deutsche Kulturinstitut Tartu während der drei Jahre seiner Existenz eine wichtige Position im kulturellen Leben der Stadt eingenommen, aber trotzdem sind wir noch im Aufbau — im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Heute kann man ganz sicher behaupten, daß Tartu ein Deutsches Kulturinstitut braucht. Die Arbeitsform des Kulturinstituts erlaubt auch viel Freiheit beim Gestalten des Programms. Wir verbreiten nicht nur deutsche Kultur, sondern fördern, ausgehend von der heutigen Situation in Estland, gegenseitige Kontakte. Sind Sprachkurse gefragt, so werden sie durchgeführt. Brauchen die Lehrer Fort- und Weiterbildungsseminare, so ist es unsere Aufgabe, diese zu veranstalten. Verändert sich die Situation in unserem Land, so muß auch das Institut sich der neuen Lage anpassen. Wohl sehe ich aber die wachsende Rolle unseres Hauses als Begegnungszentrum der deutschen und estnischen Kultur, der Deutschen und der Tartuenser. Das Institut kann diese Aufgabe dann erfolgreich erfüllen, wenn das Gebäude endlich renoviert worden ist. Dies ist unser schwierigstes Problem, das wir in den nächsten Jahren zu lösen versuchen. Wird es aber in einigen Jahren nach den Planungen fertig sein, so ist jeder eingeladen in das nette Haus an der Ecke von Naituse- und Kastani-Straße, in dem neben der Bibliothek ein gemütliches Café liegt, wo immer aktuelle Zeitungen zu lesen sind, wo Deutsche sich wie zu Hause fühlen können und Esten wie in einer schönen Ecke in Deutschland.

Maie Keek, Tartu

Das Deutsche Kulturinstitut Tallinn

Im April 1995 beging das Deutsche Kulturinstitut Tallinn den vierten Jahrestag seines Bestehens. Das Jubiläum wurde nur intern gefeiert, hatte man doch in der Woche davor gerade eine Eröffnungsfeier in großem Rahmen veranstaltet, bei der die neuen Räumlichkeiten in der Tollistraße 2 offiziell eingeweiht worden waren. Zu diesem Empfang waren über 100 in- und ausländische Gäste aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens eingeladen worden: Neben kulturpolitisch Aktiven aus ganz Estland, Vertretern der verschiedenen Botschaften in Tallinn sowie dem Direktor des Goethe-Instituts in Helsinki kamen auch einige Vertreter öffentlicher und privater Einrichtungen aus deutschen Bundesländern, die unterschiedliche Projekte des Kulturinstituts mit unterstützt hatten. Auch der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, der sich mit einer Delegation auf einer Besuchsreise durch Lettland und Estland befand, war bei der Eröffnung anwesend.

Zu diesem Anlaß hatte das Kulturinstitut eine kleine Ausstellung organisiert, die über die Entwicklung des Instituts und die Geschichte des Häuserkomplexes, in dem sich die Räumlichkeiten des Kulturinstituts befinden, informierte. Die Chronik der Eigentümer der miteinander verbundenen Häuser Tollistraße 2-6 wies darauf hin, daß der letzte Eigentümer einer dieser Häuser Deutschbalte und russischer Staatsrat, Germanist und Deutschlehrer war.

In den verschiedenen Ansprachen, die der Vorstandsvorsitzende des Kulturinstituts, Urmars Oolup, die Leiterin Anne Lind und auch der deutsche Botschafter Henning von Wistinghausen in Tallinn bei der Eröffnung am 4. April 1995 hielten, wurde wiederholt zum Ausdruck gebracht, wie außergewöhnlich die estnische Idee, ein deutsches Kulturinstitut in Tallinn zu gründen, allen Beteiligten zum damaligen Zeitpunkt, Anfang des Jahres 1991, erschienen war: Es war gerade ein Jahr her, daß Estland seine Unabhängigkeit von der (damaligen) Sowjetunion erklärt hatte, die Moskau jedoch erst im Herbst 1991 offiziell anerkennen sollte. Die deutsche Botschaft in Leningrad unterstützte die estnische Initiative, ein Zentrum für deutsche Kultur und Sprache in Tallinn zu errichten.

Im April 1991 war es dann soweit: Drei Vereine — die „Gesellschaft für deutschbaltische Kultur in Estland“ sowie die „Estnische Gesellschaft für Denkmalpflege“ und die „Carl-Schirren-Gesellschaft“ aus Lüneburg gründeten das Deutsche Kulturinstitut, dessen feierliche Eröffnung am 13. April 1991 stattfand. Das Goethe-Institut diente den Gründern als

Das Deutsche Kulturinstitut in Zahlen: 1991–1995

- 32 Sprachkurse / 520 Teilnehmer/innen
 1993: 43 bestandene Goethe-Institut-Prüfungen
 1994: 59 bestandene Goethe-Institut-Prüfungen
 1995: 58 bestandene Goethe-Institut-Prüfungen (bis August 1995)
- 28 Seminare/Fortbildung für Deutschlehrer/innen
 4 Tagungen/Konferenzen:
 November 1992: „Deutsch-estnische Kulturkontakte“
 Januar 1993: „Deutschtag für die Schüler“
 September 1994: „Georg von Rauch 90“
 September 1994: „Der finnische Meerbusen als Brennpunkt“
- 2 Deutschwettbewerbe
 6 Konzerte und Musikabende
 2 Filmwochen
 2 Theaterabende
 12 Videoabende
 17 Ausstellungen
 2 Publikationen:
 Vier deutschbaltische Künstler: Carl Siegismund Walter (1783–1867), Friedrich Ludwig von Maydell (1795–1846), August Georg Wilhelm Petzold (1794–1859) und Gustav Adolf Hippus (1792–1856). Tallinn 1994
 Carl Friedrich Christian Buddeus: Ansichten von Tallinn. Tallinn 1995

Modell, das Kulturinstitut wird jedoch mit örtlichen Kräften betrieben und ist estnischen Verhältnissen angepaßt. Das Tallinner Stadtarchiv hatte einen Raum zur Verfügung gestellt, den das Institut bis zu seinem Umzug innerhalb des Hauses Ende 1994 als Büro und Bibliothek nutzte — heute befindet sich dort, in der Tollistraße 6, nur noch die Bibliothek. Für die Sprachkurse hatte das Kulturinstitut einen weiteren Raum in der Altstadt angemietet.

Die historische Verbindung zwischen Estland und Deutschland ist eng: Bis zu ihrer Umsiedlung im Herbst 1939 bildeten die Deutschen die zweitgrößte nationale Minderheit in Estland. Auch wenn ihre Zahl nur 1% der Gesamtbevölkerung entsprach, spielte die deutsche Sprache und Kultur in vielen Lebensbereichen doch eine wichtige Rolle und beeinflusste die estnische Sprache und Kultur. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Deutsch als Fremdsprache von Russisch und Englisch verdrängt, kulturelle Kontakte zwischen Estland und der Bundesrepublik Deutschland waren aus politischen und ideologischen Gründen kaum möglich.

Das Interesse an der deutschen Sprache und Kultur ist dennoch nicht erloschen. Der politische Umbruch wurde von der Rückbesinnung auf die eigene nationale Identität getragen. Als ein Teil dieser Identität muß auch der deutschbaltische Einfluß gesehen werden: Der Werdegang der eigenen Nationalkultur ist nach Meinung vieler Esten nur im Zusammenhang mit dem deutschbaltischen Kulturerbe erfaßbar.

Mit der Westöffnung und der Wiederherstellung der estnischen Eigenstaatlichkeit ergaben sich neue Möglichkeiten und auch Notwendigkeiten, fremde Sprachen zu lernen und andere Kulturen zu erkunden. Das Deutsche Kulturinstitut sieht es als seine Aufgabe an, als einen Beitrag zu dieser Entwicklung das Interesse an der deutschen Sprache und Kultur bei den Esten weiter zu fördern. Neben dem Kulturinstitut bemühen sich darum — mit unterschiedlichen Schwerpunkten selbstverständlich — noch andere Institutionen. In dem Bestreben, Vertreter aller Institutionen, Gesellschaften, Vereine und Schulen zusammenzubringen, die sich mit der deutschen Kultur und Sprache beschäftigen, organisierte das Deutsche Kulturinstitut im November 1992 die Tagung „Deutsch-estnische Kulturkontakte“. Von allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurde dieses erste Zusammentreffen als wichtige Grundlage bewertet, die es ermöglichte, den Kontakt untereinander zu vertiefen und die Zusammenarbeit in Zukunft zu koordinieren.

Laut Satzung ist das Deutsche Kulturinstitut ein gemeinnütziger Verein mit selbständigem Etat. Dem Vorstand, der jeweils auf drei Jahre gewählt wird, gehören 14 Mitglieder an: Neben der Leiterin und einem Vertreter

der Deutschen Botschaft rekrutieren sich die Mitglieder aus den Gründervereinen, dem Tallinner Stadtarchiv, dem estnischen Schriftstellerverband, dem Außen- und dem Kultusministerium. Im ersten Jahr seines Bestehens wurden die Aktivitäten, die das Institut bis dahin organisiert hatte, von den Gründervereinen, in erster Linie von der Gesellschaft für Denkmalpflege, finanziert. Ende 1991 — die Bundesrepublik hatte bereits eine diplomatische Vertretung in der estnischen Hauptstadt eingerichtet — erhielt das Deutsche Kulturinstitut eine finanzielle Zuwendung von der Deutschen Botschaft in Tallinn, die ihm in gewisser Weise einen neuen Anfang ermöglichte; elementares Material wie Büromöbel und technische Ausrüstung konnte jetzt angeschafft werden. Die Deutsche Botschaft fördert seitdem die Arbeit des Instituts durch eine jährliche Zuwendung.

Der Ausbau der Bibliothek war von Beginn an ein besonderes Anliegen des Kulturinstituts. Im Frühsommer 1992 bestand ein erster Grundstock von 600 Büchern. Bis Ende 1994 wuchs der Bestand durch den Ankauf von Belletristik und durch Lehrmittelspenden des Goethe-Instituts und von Inter Nationes auf 3 000 Exemplare an, die einem Kreis von über 100 regelmäßigen Bibliotheksbenutzerinnen und -benutzern zur Ausleihe zur Verfügung stehen. Im Oktober 1993 wurde eine halbe Stelle für eine Bibliothekarin eingerichtet, die seitdem die Bücher mit Hilfe eines Computerprogramms erfaßt. Weitere Buchspenden erhielt das Kulturinstitut Anfang 1995 im Anschluß an eine Ausstellung in Tallinn, die vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes in verschiedenen Staaten mit jeweils regionaler Akzentuierung organisiert wird. Das Ausstellungsprogramm repräsentierte einen aktuellen Ausschnitt aus den deutschen Verlagsproduktionen. Der nun möglich gewordene Ausbau der Bibliothek stockt bisher bedauerlicherweise aus finanziellen Gründen: Der aus zweckgebundenen Mitteln bestehende Etat erlaubt die Anschaffung von dringend benötigten Bücherregalen momentan nicht.

Die Spracharbeit des Institutes umfaßt drei Schwerpunkte: Fortbildung für estnische Deutschlehrer/innen, Aufbaukurse Deutsch für die Vorbereitung auf die Prüfungen des Goethe-Instituts und allgemeine Sprachkurse.

Die Fortbildungslehrgänge und -seminare für Deutschlehrende aus ganz Estland sollen sowohl methodisch-didaktische als auch inhaltliche Hilfestellungen für den Deutschunterricht geben. Die Seminare der Anfangszeit z.B. boten den Teilnehmer/innen eine erste Gelegenheit, sich mit der Institutsbibliothek und neuen Lehrwerken deutscher Schulbuchverlage vertraut zu machen; die Möglichkeit, Lehrmaterialien und Tonkasset-

ten für den Unterricht zu kopieren, wird seitdem rege genutzt. In der Folgezeit wurden auch mehrere Literatur-Seminare zu zeitgenössischen deutschsprachigen Schriftstellerinnen und Schriftstellern durchgeführt, die sich mit der Auswahl, den Einsatzmöglichkeiten und der möglichen Didaktisierung literarischer Texte für den Deutschunterricht beschäftigen. Des Weiteren fanden mehrere Workshops zum Thema Wirtschaft statt, deren Ziel auch darin bestand, Lehrmaterialien für den Unterricht zusammenzustellen. Eine andere Veranstaltungsreihe für Deutschlehrer/innen, die ihre Kenntnisse über die deutsche Geschichte vertiefen wollten, um sie anschließend auch im Unterricht zu vermitteln, beschäftigte sich mit kulturgeschichtlichen, historischen und auch aktuellen politischen Fragestellungen. Das im Januar 1994 stattgefundene Seminar mit dem Titel „Deutsche Nation — Deutsche Kultur — Deutscher Staat“ untersuchte u.a. auch den historischen Hintergrund der Ansiedlung von Deutschen im Nordosten Europas, so der Deutschbalten und Deutscher in russischen Städten.

Obwohl die Deutschlehrer/innen in diesen Seminaren auch mit Lehrwerken deutscher Verlage bekannt gemacht werden, soll der Einsatz estnischer Deutschlehrwerke weiterhin Vorrang haben. Zu diesem Zweck organisierte das Deutsche Kulturinstitut im März 1994 ein Seminar zum Thema „Lehrbuchentwicklung und Lehrwerkeinsatz in Estland“. Die Veranstaltung wandte sich an estnische Lehrbuchautorinnen und -autoren, die zusammen mit Referentinnen vom Goethe-Institut und dem Bayerischen Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung Konzeptionen für einheimische Lehrwerke erarbeiteten.

Die Sprachkurse Deutsch für Anfänger und Fortgeschrittene geben den Teilnehmerinnen und Teilnehmern im Anschluß an die Kurse die Möglichkeit, das Zertifikat Deutsch als Fremdsprache (ZDaF) zu erwerben bzw. die Zentrale Mittelstufenprüfung (ZMP) des Goethe-Instituts abzulegen. Das Zeugnis der bestandenen ZMP befreit von der sprachlichen Aufnahmeprüfung in ein Studienkolleg und gilt als sprachliche Zulassungsvoraussetzung für ein Studium in Deutschland.

Das Kulturinstitut organisiert des Weiteren fachspezifische Sprachkurse für Fortgeschrittene: Im April 1992 beispielsweise fand ein Seminar für Wirtschaftsdeutsch statt, das hauptsächlich für Personen konzipiert war, die mit der Übersetzung von Wirtschaftsverträgen beauftragt waren. Ein Sprachkurs für Historiker/innen und Kunsthistoriker/innen im Herbst des gleichen Jahres vermittelte zum einen die Fachlexik und gab zum anderen auch anhand von Zeitungstexten Einblick in neue Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache.

Seit dem Bestehen des Kulturinstituts (bis Ende des Jahres 1994) belegten 520 Teilnehmer/innen 32 Sprachkurse, und über 100 Zertifikate für bestandene Goethe-Instituts-Prüfungen konnten vergeben werden.

Um das Interesse an der deutschen Sprache und Kultur auch schon bei Jugendlichen in Estland zu fördern, organisiert das Kulturinstitut in Tallinn zusammen mit dem in Tartu einmal im Jahr einen Deutschwettbewerb für Schüler/innen der Oberstufe. Ihnen soll damit die Möglichkeit eröffnet werden, ihre Deutschkenntnisse untereinander zu vergleichen sowie Kontakte zu anderen Deutschlernenden aufzubauen. Der Wettbewerb besteht aus zwei Teilen: Zunächst soll zu einem vorgegebenen Thema ein Aufsatz verfaßt werden. Die von einer Jury ausgewählten Autorinnen und Autoren der besten Arbeiten nehmen dann an der zweiten Etappe teil, während der Hörverstehen, Sprechfertigkeit und grammatische Fähigkeiten beurteilt werden. Die fünf Besten des diesjährigen Wettbewerbs erhielten als Auszeichnung die Möglichkeit zu einer Fahrt nach Deutschland, die der Pädagogische Austauschdienst (PAD) finanziert.

Vor zwei Jahren fand für die gleiche Altersgruppe ein „Tag der deutschen Sprache“ statt, der das Ziel verfolgte, estnische Schüler/innen über die Möglichkeiten des Deutschstudiums an der Universität Tartu zu informieren. An dieser vom Kulturinstitut organisierten Tagung nahmen über 200 Schüler/innen von ca. 30 Schulen aus ganz Estland teil.

Die kulturellen Aktivitäten, die das Institut in der Anfangszeit organisierte, beinhalteten schwerpunktmäßig deutschbaltische Themen. Dies lag zunächst auch deshalb nahe, weil sich einer der Gründervereine mit deutschbaltischer Kultur befaßt und somit Impulse für Ausstellungen und sonstige Veranstaltungen geben konnte.

Eine der ersten Ausstellungen beschäftigte sich mit der Stadt Tallinn (Reval) zur Zeit der Hanse, eine andere — über den deutschbaltischen Künstler Karl Friedrich Christian Buddeus — zeigte Ansichten des alten Reval. Seit ungefähr einem Jahr finden auch verstärkt zeitgenössische estnische Künstler/innen Beachtung: 1994 wurden Graphiken von Mare Vint und Gemälde von Urmas Nikkel im Kulturinstitut ausgestellt. Auch bei den Musikveranstaltungen standen neben deutschen und deutschbaltischen auch estnische Kompositionen auf dem Programm.

Ein vom Kulturinstitut mitorganisierter Theaterabend im April 1993 zeigte, daß sich der Anspruch des Instituts, deutsche Kultur auch einem größeren Publikum nahezubringen, durchaus realisieren läßt: Der Regisseur Aare Toikka inszenierte das Theaterstück „Die Mordsache von Dr. Winkelmann“ von Dietzensmidt in estnischer Sprache in einem Tallinner Theater. In Zusammenarbeit mit einem örtlichen Kino wurden auch bereits zwei deutsche Filmwochen organisiert mit Filmen von Fassbinder,

Herzog, Schlöndorff und Wenders. Im Kulturinstitut selbst ist ein etwa monatlich stattfindender Videoabend für alle Interessenten zur festen Einrichtung geworden.

Langfristig wünschen sich Vorstand und Leiterin des Deutschen Kulturinstituts, daß es ihnen für die Zukunft gelingen möge, ihr Land auch in Deutschland einem größeren Kreis bekanntzumachen. Das im April 1993 zwischen der Republik Estland und der Bundesrepublik Deutschland geschlossene Abkommen über kulturelle Zusammenarbeit kann sicherlich als ein erster Schritt in diese Richtung gesehen werden. Wie die Teilnehmer der deutsch-estnischen Gemischten Kommission auf ihrer ersten Sitzung im September 1994 betonten, soll die Zusammenarbeit keinesfalls in Form einer Einbahnstraße verlaufen. Auch wenn die deutsche Hochschulrektorenkonferenz die Reform des estnischen Hochschul- und Wissenschaftssystems durch Informations- und Beratungsangebote unterstützt, kann doch auf dem Sektor der Naturwissenschaften, insbesondere über die estnischen Institute für Kybernetik und Physik, bereits auf eine fruchtbare bilaterale Zusammenarbeit zurückgeblickt werden. Auf dem Gebiet der Kunst und Musik sollen die direkten Kontakte zwischen Künstlern, Ensembles und Museumsfachleuten durch Gastspiele, Ausstellungen u.ä. gefördert werden. Im Filmbereich sind deutsch-estnische Veranstaltungen und Koproduktionen geplant. Auch das vor allem von den norddeutschen Bundesländern ins Leben gerufene Praktikantenprogramm in estnischen Institutionen trägt mit dazu bei, daß auf deutscher Seite die Kenntnis über und das Interesse an Estland wächst.

Sowohl estnische Germanisten und Historiker als auch Fachleute aus Deutschland haben die Tätigkeit des Instituts mitgeprägt. Das Goethe-Institut Helsinki hat wertvolle Hilfe, vor allem bei der Gestaltung der Deutschlehrerfortbildung und des Sprachunterrichts, geleistet. Das Deutsche Kulturinstitut Tallinn ist dankbar für jeden Hinweis und jede positive Anregung. Wir begrüßen alle, die zur produktiven und konstruktiven Zusammenarbeit bereit sind. Unsere Adresse:

Deutsches Kulturinstitut
Tollistraße 2
EE-0001 Tallinn

Anne Lind, Tallinn